

Friedenskirche
Essen-Dellwig

No 204



Martyrs
old german

Märtyrer

Antwort auf Gegenwartsfragen.

Zeitgemäße Schriften in zwangloser Folge
herausgegeben von der Wichernvereinigung.

Jährlich etwa 6 Hefte im Umfange von 80—100 Seiten.
Preis: Jedes Hest etwa 4 Mk., bei Vorausbestellung billiger.

Es erschienen:

- Nr. 1 Die Welt des Jenseits, Blicke in das Reich der Geister, von D. Martin Hennig
- Nr. 2 Unsere Kirche, Tatbeweise ihres Lebens, von D. Martin Hennig
- Nr. 3 Stehen wir in den letzten Zeiten? Von Karl Reimers
- Nr. 4 Das Geheimnis der Person Jesu, von Josef Simia
- Nr. 5 Glückliche Familien, Eine Lebensfrage für das deutsche Volk, von Lic. G. Füllkrug
- Nr. 6 Die evangelische Erziehungsschule, Ideal und Praxis, von Dr. Dibelius
- Nr. 7 Märtyrer, Der Leidensweg der baltischen Christen, von P. D. Schabert-Riga
- Nr. 8 Um die Kindesseele, Ein Bedruf an Eltern und Erzieher, von W. Schlipföter
- Nr. 9 Religionsbankrott, von Prof. D. E. König-Bonn
- Nr. 10 Die Nervosität als Störung zwischen Seele und Geist und ihre Überwindung, von Dr. med. H. Bortisch
- Nr. 11 Die Gemeinde, die Zukunft der Völker, von Johannes Wehrmann, Pastor zu Hamburg-Gilbed.
- Nr. 12 Welterschöpfung — Weltvollendung, Die Frage nach dem Woher und Wohin der Welt. Von Stadtpfarrer Fr. Zehle-Stuttgart.
- Nr. 13 Lebensrätsel. Drei apologetische Abhandlungen über Leid, Tod und Sünde, von D. Paul Blau.

Kein Christ darf in dem Ringen unserer Zeit neutral bleiben. Jeder muß sich Klarheit darüber verschaffen, welche Stellung er als Christ zu den die Gegenwart bewegenden Fragen einzunehmen hat. Hierfür wollen diese Hefte erwünschte Handreichung tun.

Märtyrer

Der Leidensweg
der baltischen Christen

von

Pastor O. Schabert

St. Gertrud-Kirche-Riga

31.—40. Tausend



Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26.

Martyrs

German Edition

Copyright 2015 Voice Media

info@VM1.global

Web home: www.VM1.global

All rights reserved. No part of the publication may be reproduced, distributed or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic, or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law. For permission requests, email the publisher, addressed “Attention: Permission Coordinator,” at the address above.

This publication **may not be sold, and is for free distribution** only.

Meiner alten treuen
St. Gertrudgemeinde in Riga,
allzeit bewährt im Leiden
und
der lieben
St. Anschargemeinde in Hamburg,
allzeit bereit zum Bekennen.

Wer nicht Unterdrückung und Tiefe
leiden will, wird nie die rechten Taten
Gottes erfahren und Ihn darum auch
nie recht lieben und loben.

Dr. W. Luther.

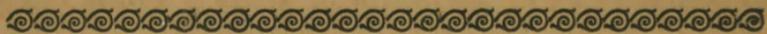


„Wunderbar ist Christus“,

mirabilis est Christus, so schrieb Dr. Martin Luther 1524 frohlockend seinem Freunde Spalatin, als er vernommen, wie auch in den baltischen Landen an der fernen Ostsee „das Evangelium aufgehet und fortschreitet“.

Gründung. Wunderbar ist Christus, der Herr der Kirche, in seinem Wirken gerade in der evangelisch-lutherischen Kirche der baltischen Lande. Er gab ihr in diesem „Marienlande“, wo die Bischöfe und die Ritterorden die Herren des Landes waren, ein schnelles Wachstum und ein inneres Erstarren. Das Evangelium hat hier, wenige Jahre nach dem Thesenanschlag, festen Fuß gefaßt. Mitten in einem verweltlichten katholischen Lande baute hier der Herr seine Kirche.

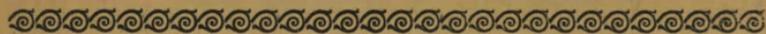
Die baltische evangelisch-lutherische Kirche hat sich als eine der ersten eine Verfassung gegeben, sich eine



Gottesdienstordnung gesetzt, sich ein Gesangbuch geschaffen, das weit über die Grenzen des Landes hinaus in ganz Norddeutschland das gottesdienstliche Leben fördern half; sie hat durch Schaffung des „Gottes-Kastens“ die Armenpflege der christlichen Gemeinden auf evangelischem Grunde aufgeführt, kurz, sie hat auf allen Gebieten in kurzer Zeit feste **F u n d a m e n t e** gesetzt, auf denen sich ein reiches Christenleben aufbauen konnte.

Den **D e u t s c h e n** der baltischen Lande sprudelte natürlich in erster Linie der durch Luther frisch erschlossene Quell des Evangeliums. Durch die deutschen Balten kam alsbald der Segen auch den dieses Land bewohnenden anderen Völkern zugute, dem indogermanischen Stamme der Letten, und dem finnisch-ugrischen Stamme der Esten. Beide Völker empfingen aus der Hand der baltischen deutschen Theologen die Bibel und den Katechismus in ihrer Sprache, und die Nieder der lutherischen Kirche erklangen gar bald in den lettischen und estnischen Gemeinden in der diesen vertrauten Muttersprache.

In einem Menschenalter war das erkatholische Land evangelisch geworden. Was Wunder, daß bei diesem schnellen Wachstum der Sauerteig des Evangeliums noch nicht in die Tiefe des Volkes gedrungen. Doch wunderbar ist Christus. Er, der die baltische Kirche zu Größerem ausersehen, wollte sie tiefer gründen. Er schickte ihr dazu harte Prüfungszeit.



Läuterung. Der libländisch-baltische morsche katholische Ordensstaat, durch die Reformation vollends geschwächt, wurde ein Raub der Polen. Polen bildete aber von jeher die östliche Vormacht der römischen Kirche. Nach der Eroberung des baltischen Landes sandte Rom sofort seine Kerntruppe, die Jesuiten, die vom polnischen Staate in all ihren Bestrebungen gefördert, ans Werk gingen, die „verfluchte lutherische Ketzerei“ mit Stumpf und Stiel im alten Marienlande auszurotten. Damals hat die baltische Kirche ihre erste schwere Prüfungszeit durchleben müssen.

Man wollte die Kirchen den evangelischen Gemeinden nehmen, und sie wieder dem katholischen Kultus dienstbar machen, die Gemeinden aber hiellen ihre Kirchen besetzt und wichen erst, als fanatische polnische Söldner sie mit Gewalt aus denselben vertrieben. Zwar gelang es den Jesuiten, vereinzelte Gemeinden durch Anwendung schärfster Zwangsmaßregeln der katholischen Kirche zuzuführen, doch blieben die meisten fest „b e i m W o r t“ und erduldeten willig alle Verfolgungen. Pastoren und Gemeindeglieder wurden drangsaliert, ja, ins Gefängnis geworfen, doch erklärte der wadere deutsche Rigaer Superintendent Mag. Hermann Samson: „Bei dem reinen Worte Gottes wollen wir bleiben, i lange noch ein Atem in uns ist.“ Und im Norden des Landes mahnte ein schlichter estnischer Bauer, Jaan Werwe, die unter der Bedrückung seufzenden Volksgenossen: „Wenn unsere Leiber Schaden nehmen, kann man sie wieder

~~~~~

durch Gottes Hilfe heilen lassen, gehen aber die Seelen verloren, so können diese nicht gerettet werden, derentwegen wollen wir von unserem Glauben keineswegs abstehen.“

Die Drangsalzeit der Gegenreformation hat reiche Frucht getragen. Das Evangelium wurde immer mehr zur Sache persönlicher Überzeugung, und so konnte der Herr der so geläuterten und vertieften Kirche auch äußerlich den Sieg verleihen.

**Ausbau.** Wunderbar ist Christus. Als die Not aufs höchste gestiegen war, als unter dem Drucke des polnischen Staates und durch die Gewalt und List der Jesuiten das lutherische Christentum als Macht des öffentlichen Lebens des Landes auf das schwerste gefährdet war, sandte Er den nordischen Löwen — den Schwedenkönig Gustav Adolf — als Retter. Er kam über die Ostsee gefahren und brachte 1620 der baltischen evangelisch-lutherischen Kirche die Freiheit.

Ungefähr hundert Jahre hatte nun die baltische evangelische Kirche Ruhe. Die festen Fundamente, die in der Reformationszeit von den Vätern gelegt, wurden vom Schutt und den kümmerlichen Aufbauten der Jesuitenzeit gesäubert, und auf die alten festen Grundmauern wurden jetzt die Mauern des Hauses der Kirche, organisch mit jenen verbunden, aufgeführt. Hände, die um Christi willen gebunden gewesen, Herzen, die um des Glaubens willen gelitten, sind



gute Baumeister. Wie das durch den Krieg verwüstete Land unter dem strengen, aber festen Schwedenregiment sich in verhältnismäßig kurzer Zeit erholte, so wurden auch allenthalben die zerstörten Kirchen und Pastorate wieder hergestellt. Unverbotten erscholl von allen Kanzeln des Landes wieder die Predigt des lauterem Evangeliums, das alte gute, im Leben geläuterte Glaubensleben vertiefend, neues Leben weckend. Scharfe evangelische Kirchenzucht half die Vermilderung der Verfolgungs- und Kriegszeit bald überwinden. Über die feste kirchliche Ordnung wachten überall im Lande die Konsistorien. Die von Gustav Adolf gegründete Universität sorgte für die Ausbildung theologisch gebildeter Prediger. Fest gefügt, vom Staate geschirmt, erhob sich die Kirche nach der ersten Verfolgungszeit, mit ihrer Wesensart des Landes Eigenart tief durchdringend, ja, sie gestaltend. Doch der Kirche ist äußere Ruhe und staatlicher Schutz gefährlich. Ordnungen, einst geschaffen, um der Not zu steuern, beengen, wenn sie bei verändertem Leben Geseze bleiben, das Wachstum des Lebens und werden leicht zu starren Fesseln, die mehr schaden als nützen. Und wehe der Kirche, die auf die Macht des Staates ihre Autorität stützt.

W u n d e r b a r i s t C h r i s t u s , Er hatte die baltische Kirche zu lieb, um sie als Staatskirche ver kümmern zu lassen. Deshalb ließ Er neue Drangsalzeiten über die baltische Kirche kommen. Er wollte ihr alle äußeren Stützen nehmen.



keine „Propaganda“ treiben, diese stehe nur der Staatskirche zu. Kein Glied der Staatskirche darf in die lutherische Kirche aufgenommen werden, denn nach russischem Gesetz gehört jedes Glied der orthodoxen Kirche samt allen seinen Nachkommen für alle Zeiten zu dieser Kirche. Der „Abfall“, wie die Annahme des Abgefallenen, galt als Kriminalverbrechen. In diesen letzten Bestimmungen des russischen Staatsrechts lag der Keim für kommende Leiden.

Es dauerte zwar geraume Zeit, bis der erste Konflikt dieser Art eintrat. Die Russen, die ins Land kamen, verstanden nicht die Sprache der Prediger, so konnten sie gar nicht Opfer der Propaganda werden, und die Popen konnten ebenfalls aus Sprachunkennnis vor der Hand keine Propaganda unter den Balten treiben. Wenn in jener Zeit Pastoren und Gemeindeglieder die Härte des russischen Staates zu spüren bekamen und selbst verbannt wurden, so waren das meist Roheitsakte der halbasiatischen russischen Despoten, wie etwa des Barbaren Peter des Großen, der bezeichnenderweise den kostbaren Hochzeitsbecher Luthers bei seinem Besuch in Wittenberg auf dem Erdboden zerschmetterte, weil man ihm nicht erlaubte, sich denselben anzueignen. Wer sich dem Zaren widersetzte, den zerschmetterte er.

Der damals auch in der baltischen Kirche herrschende Nationalismus hatte zudem gar keinen Trieb zur Propaganda, das mußte anders werden, als mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts der Nationalismus

gebrochen, und es zum Erwachen des Glaubens kam. Dazu kam noch ein anderer Umstand. In den langen Jahren der russischen Herrschaft hatten die Priester der Staatskirche die baltischen Landessprachen erlernt und konnten nun Propaganda unter den „Andersgläubigen“ treiben. Zu diesem Zwecke wurde 1836 ein Bischofsitz der griechischen Kirche in Riga mit großen Staatsmitteln errichtet, der seine Notwendigkeit erst zu erweisen hatte. Die wenigen russischen Beamten, die im rein evangelischen Lande hausten, wie auch die kleinen bestehenden russischen Kaufmannsgemeinden, rechtfertigten keineswegs den Aufwand so großer Mittel, wie die zum Unterhalt des Bistums erforderlichen. So mußte es die Propaganda, „Mission“ genannt, tun.

**Seiden.** Angeblich sehnte sich die lettische und estnische Bevölkerung danach, nur durch die herrschsüchtigen Pastoren zurückgehalten, dem Luthertum den Rücken zu kehren und sich zum „Glauben des Kaisers“ zu bekennen. Schlau nutzten die russischen Priester die infolge des Mißwachses der vierziger Jahre ausgebrochene Hungerstnot aus — versprachen den Hungernden Brot, den Armen Acker, wenn sie „den Glauben des Kaisers annähmen“. Die Polizei trieb die Gemeinden zusammen, die „fliegenden Missionskirchen“ begannen ihre Tätigkeit. Der Hunger tat weh, die Versprechungen lockten, der Schnaps tat das seine; das Firmeln, das „Salben“, begann (die

Kinden, die den betrunkenen Vätern nicht folgen wollten, wurden auch zwangsweise gesalbt), die Hauptsache aber war, daß die Gesalbten „angeschrieben“ wurden. Wer so einmal als Glied der orthodoxen Kirche angeschrieben war, der gehörte samt all seinen Nachkommen auf ewige Zeit dieser Kirche an. Als die Ernüchterung eintrat, als die Versprechungen nicht erfüllt wurden, als die lutherisch gebliebenen Verwandten den Abgefallenen das Gewissen schärften, die Pastoren in den Predigten den Abfall strafte, da wollten tausende der Betörten in Reue zur lutherischen Kirche zurückkehren. Sie bekannten dem Pastor, sie bekannten öffentlich ihre Sünde, daß sie die Wahrheit um Judas Silberlinge verleugnet. Die Kinder, die einst „mitgesalbt“ worden waren, wußten nichts, wollten nichts von der griechischen Kirche wissen, und verlangten als Lutheraner nach wie vor von den Pastoren bedient zu werden. Das Staatsgesetz verbot es letzteren, das in Gottes Wort gegründete Gewissen aber gebot den Pastoren: nehmt die Neuigen, nehmt die ohne ihr Wissen oder gegen ihren Willen Gefirmelten zu Gliedern der lutherischen Kirche an — und so handelten sie auch, sich damit des Kriminalverbrechens, der „Schmähung und Schädigung der herrschenden Kirche“ schuldig machend. Wie groß die Not in den Gemeinden war, davon ein Beispiel von hunderten, vom Kirchspiel Fürzensburg in Livland, wo die „fliegenden Missions-Kirchen“ am bösesten gehaust.

Es ist Karfreitag, hunderte von Kommunikanten haben am Altar der Kirche Speise und Trank der Ewigkeit empfangen, die letzten Abendmahlsgäste sind vom Tisch des Herrn fortgegangen. P. Kunzendorf will der Gemeinde den Schlußsegen erteilen, da kommen 40 Männer und Frauen vor den Altar, werfen sich auf die Knie und flehen um's heilige Mahl. Der Pastor erkennt sie, er weist sie ab mit den Worten: „Ihr habt den Glauben der Väter verleugnet, wie wagt ihr hierher zu kommen!“ Und es antwortet ihm ihr Stimmführer: „Wir haben lange gehungert nach dem heiligen Mahl. In die griechische Kirche setzen wir nicht unseren Fuß, sie hat uns betrogen. Uns unter deine Abendmahlsgäste zu mischen, haben wir nicht gewagt, denn wir haben den Glauben verleugnet, aber heute hast du selbst gepredigt über unseres Heilands Wort: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. So vergib uns und nimm uns an.“

„Ihr wisset, ich darf das heilige Mahl euch nicht reichen, ich und ihr kommt in die härtesten Strafen.“

„Wir wissen es, der Kaiser verbietet es, doch Gott gebietet, reuige Sünder anzunehmen, wir erheben uns nicht eher von den Knien, als bis wir das heilige Mahl zum Siegel unserer Vergebung empfangen.“

Da hat P. Kunzendorf um seines Gewissens willen die Abgefallenen mit Gott und der Gemeinde versöhnt, und mit ihnen das heilige Mahl gefeiert.

Und er und die „Abgefallenen“ haben sich willig der staatlichen Strafverfolgung unterzogen.

Solcher Art war das Leiden der Pastoren und der Gemeindeglieder um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Die Popen trieben auf höheren Befehl auf ihre Art Mission, bekamen für 25 Bekehrungen einen Orden oder wurden, wenn sie keine Bekehrungen aufzuweisen hatten, strafversezt auf schlechter dotierte Stellen. Und die Pastoren konnten es um ihres Gewissens willen nicht lassen, die, welche in tiefer Reue heimkehren wollten, oder gar die Kinder der „Gesalbten“, die nichts mit der russischen Kirche Gemeinsames hatten, zu bedienen.

Weil nun jede derartige Amtshandlung die Pastoren unter Gericht brachte, wollten die „Rekonvertierten“ ihre Pastoren nicht in solch schwere Lage bringen. Sie gingen „Gewissensehen“ ein, Ehen ohne staatlich anerkannte Eheschließung, und brauchten so das „Reversal“, das sie bei der orthodoxen Trauung verpflichtete, „ihre Kinder in den Lehren und Riten der orthodoxen Kirche zu erziehen“, nicht zu unterschreiben. Sie taufte ihre Kinder selbst und erduldeten viel Mühsal, wenn sie, vor die allmächtige Polizei gefordert, keine rechtsgültigen Tauf- und Trauscheine, die nur von Geistlichen ausgestellt werden durften, vortweisen konnten. Eltern aber, die sich in der orthodoxen Kirche hatten trauen lassen, und dabei das Reversal über die Kindererziehung unter-

schrieben hatten, die aber hernach um ihres Gewissens willen solches nicht hielten, wurden die Kinder vom Gericht abgesprochen und Orthodoxen zur Erziehung übergeben. Kurz, die Not wuchs, Unordnung trat ein. Die Pastoren verlangten: schont uns nicht, wir werden trauen, taufen usw., wenn ihr bereit seid, mit uns um der Wahrheit willen zu leiden. So haben die Pastoren um ihres Gewissens willen gehandelt und wurden so in den Augen des russischen Staates Kriminalverbrecher.

Unter dem milden Kaiser Alexander dem II. trat eine gewisse Pause in der Verfolgung der lutherischen Pastoren und Gemeindeglieder ein. Angestrengte Mlagen ließ man in der Schwebe, Angebereien wurden nicht begünstigt, neuen Strafanzeigen ungern Folge gegeben, den Popen vorgeschrieben, bei der Trauung das „Reversal“ nicht zu fordern; doch schon unter Alexander III., diesem bornierten Selbstherrscher, war jegliche Schonung und Milde zu Ende. Die Schärfe des Gesetzes wurde angewandt. Nach dem panslawistischen Grundsatz: Rußland für die Russen — und in ganz Rußland ein Glaube, eine Sprache, ein Recht, sollte solche Einheit der aus hundert verschiedenen Völkern bestehenden Bevölkerung Rußlands mit Gewalt aufgezwungen werden. Und das mußte gehen. Wenn es der russische Staat mit Leichtigkeit durchsetzte, daß fast alle deutschen oder dänischen evangelischen Prinzessinnen, die als Kaiserinnen oder als Großfürstinnen nach Rußland

lamen, den „wahren russischen Glauben“ annahmen, und ihre Kinder als Russen erzogen, so mußte nach diesem „leuchtenden Vorbilde“ auch die „Russifizierung“ der „Untertanen“ erfolgen können. Die treibende Kraft dieser Russifizierung und Verorthodogierung aller Völker Rußlands war der allmächtige Oberprokureur des „heiligen Synods“, Pobedonoszew, der geriebenste und fanatischste Minister und Politiker Rußlands — und dessen böser Geist. Er wollte das russische Riesengebiet zu einem leicht zu regierenden einheitlichen Staat machen, in dem allein die russische Sprache, der russische Glaube waltete, in dem der Wille des einen russischen Zaren gebietet, der auch das Oberhaupt der russischen Kirche durch seine Salbung war. Und die hinter Pobedonoszew stehenden panslawistischen Politiker förderten sein Bestreben auf das energischste; hofften sie doch, daß dieses einheitliche Rußland eine größere politische Stofkraft erhalten würde, um endlich, nach dem (gefälschten) politischen Testament Peters des Großen, das orthodoxe Kreuz auch auf die Hagia Sophia Konstantinopels zu setzen. Der Verwirklichung dieser Russifizierungsideen stand ganz besonders hemmend das baltische Land entgegen. Hier war eine uralte deutsche bodenständige Kultur; hier herrschte evangelisches Christentum unter der gesamten Bevölkerung bis 90 Prozent ihres Bestandes. Das baltische Land war das Tor, durch das der „faule Westen“ eindrang. Unter diesem Schlagwort der Panslawisten verstand

man in Rußland die Errungenschaften der evangelischen Freiheit und der europäischen Kultur, besonders die politischen Errungenschaften. Vom „faulen Westen“ fürchtete man, daß er das gesunde fromme russische Volk vergiften, das absolutistische Regime gefährden, und den uralten orthodoxen Glauben zerbrechen werde. Dies baltische Tor für den faulen Westen mußte geschlossen werden, und dazu mußte die lutherische Kirche, dieses stärkste Bollwerk des Baltentums, vernichtet werden. Den Hauptschlag richtete man naturgemäß gegen die Pastoren. Zwar waren die Pastoren in diesen Landen nicht die politischen Führer. An der Politik haben sich diese Männer, die neben ihrer pfarramtlichen Tätigkeit an den über weite Landstrecken gesiedelten, nach Tausenden zählenden Gemeindegliedern, auch noch alle standesamtliche Funktionen zu erfüllen und in den Schulen große Arbeit zu leisten hatten, nie aktiv teilgenommen, aber auf geistigem und geistlichem Gebiete waren sie die Führer des Volks und die Vermittler alles Guten, das auf zeitigem und ewigem Boden im „faulen Westen“ reifte. Deshalb wollte Pobedonozzew zunächst diese Führer unschädlich machen und sich dann auf das Kirchenvolk stürzen. Und nun hebt eine Verfolgung an, die sich immer mehr steigert. Zwar traten auch kleine Pausen ein, aber sie wurden immer kürzer, kleine Atempausen, Erquickungszeiten, die den schwer Leidenden Kraft gaben, die neuen Leidensanfalle zu ertragen. Diese

Leiden hören fortan nicht mehr auf, ob auch die Regierungsformen wechseln. Ob absolutistischer Zarismus, ob konstitutionelle Monarchie, ob demokratisch-sozialistische Republik, ob Bolschewismus herrschen, so verschieden sie sind, so eins sind sie im Verfolgen des Evangeliums. Wie für das Leben der Kirche, so ist auch für ihr Leiden die Regierungsform gleichgültig. Ob Herodes oder Pilatus, ob Nicolai II. oder Pobedonoszew, ob Rodsjanko oder Kerenski, ob Trozki oder Lenin herrschen — so verschieden sie sind, Verfolger des Evangeliums sind sie alle.

Unter Nicolai II., diesem schwachen, auf seine Selbstherrschaft stolzen Mann, gelangte Pobedonoszew zur Höhe seiner Macht. Rücksichtslos ging er zunächst gegen die Pastoren vor. Wegen Taufen, Trauungen, Konfirmationen, Kommunionen an den Rekonvertierten wurden sie verfolgt, Äußerungen in der Konfirmandenlehre, etwa bei den Unterschiedslehren der Kirche, wurden als Schmähungen der orthodoxen Staatskirche kriminell verfolgt. Suspensionen\*) vom Amte, Gefängnis, Verbannung, waren an der Tagesordnung. Auf einer Synode jener Zeit berichtete der Generalsuperintendent, daß von den 150 Pastoren der libländischen Provinzialkirche\*\*) 118 Pastoren in

\*) Im folgenden bis Seite 36 habe ich vieles aus dem von mir verfaßten Aufsatz „Das Martyrium der baltischen Kirche“ aus der „Allgem. ev. Kirchenzeitung“ Nov. 1919 benutzt.

\*\*) Libland zählte vor dem Kriege 144, Kurland 103, Estland 56 Kirchspiele mit zusammen ca. 300 Pastoren und 2 000 000 Evangelischen.

Kriminaluntersuchung ständen. Als Generalsuperintendent Hollmann einmal in jener Zeit in Petersburg gefragt wurde, warum das livländische Konsistorium keinen Pastor seines Bezirkes zur Auszeichnung des „Goldenen Brustkreuzes“ vorstelle, gab er die mann-  
hafte Antwort: „Wir brauchen nicht das Goldene Brustkreuz des russischen Staates, wir haben am Kreuze Christi genug.“ Wir jungen Pastoren schämten uns, auf der Synode zu erscheinen als solche, gegen die noch kein Kriminalverfahren eingeleitet war. Mit bewundernder Ehrfurcht schauten wir zu den alten Vätern auf, wie etwa zum alten Kuntzendorf, der während einer 45jährigen Amtszeit 40 Jahre unter „Gericht“ gestanden hat.

Beim Leiden, das Gott zu tragen gibt, soll man nicht fragen, „warum“, sondern „wozu“ schickt es Gott. Meist wird's ja beim Leiden uns ergehen nach dem Worte des Herrn Joh. 13, 7: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Oft bleibt das Dunkel der Gotteswege. Hier aber ward's bald klar. Leiden ist nie vergeblich. Das Leiden um Christi willen ist immer gesegnet. Bald stand es altentmähig fest, daß das willige, treue Leiden der lutherischen Pastoren Livlands mitgeholfen hat, der Gewissensfreiheit für ganz Rußland Bahn zu brechen, die im „Glaubensmanifest“ zu Ostern 1905 von Nikolaus II. dem russischen Volke verkündet wurde. Mit der Glaubensfreiheit wurden allen Untertanen im russischen Reiche auch die anderen Frei-

heiten des „faulen Westens“, die Freiheiten der Presse, der Person, der Versammlungen geschenkt. Doch damit kam der russische Staat zu spät.

**Die ersten Blutzengen.** Nach seinem alten Grundsatz: divide et impera (teile und herrsche) hatte der russische Staat das, was Gott durch gemeinsame Heimat, lutherischen Glauben und deutsche Kultur zusammenfügt, auseinandergerissen und fortgesetzt die Letten, wie die Esten, gegen die Deutschen aufgehetzt, hoffend, daß, wenn erst der deutsche Einfluß im Lande gebrochen, Letten und Esten zu schwach sein werden, um sich gegen die Macht des russischen Geistes zu behaupten. Den Radikalismus, zu dem die Letten und Esten wie alle jungen Völker neigten, benutzten die lettischen Sozialisten-Nihilisten, um ihre Ideen zu propagieren. Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die deutsche Vorherrschaft machten sie mobil zum Kampfe gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Wen der Herr verderben will, schlägt er mit Blindheit. Die russische Regierung duldete schadenfroh dieses Treiben und merkte nicht, daß sie selbst in das Grab sinken sollte, das jene nationalistischen-nihilistischen Sozialisten angeblich den deutschen Baronen und Pastoren gruben. Mit Hilfe der deutschen Sozialdemokratie ward dann die lettische Revolution hier 1905/06 planmäßig organisiert. Die Gutbesitzer, deren Güter zerstört wurden, flohen fast alle. Der Haß der nihilistischen Sozialisten richtete

~~~~~

sich gegen die Kirche und besonders gegen die Pastoren, die auf dem Platz blieben, um den Gemeinden in dieser Wirrnis mit Hirtentreue den Weg zur Wahrheit zu weisen. Die Kirchen wurden geschändet und die Pastoren als Feinde des Volkes, die diesem angeblich nicht ein Stücklein Freiheit gönnten, mit einer Flut von Lüge und Schmutz übergossen. Bald schritten Fanatiker zur Tat.

Nachdem die beiden Balten Ovir und Segebrod im Dienste der evangelisch-lutherischen Mission am Meruberge in Afrika ihr Blut für das Evangelium vergossen, wurde nun auch die baltische Kirche dessen gewürdigt, Märtyrer zu stellen. Gewitterschwüle lag auf Livland, als die Provinzialsynode 1906 tagte. Beim Abschiede reichten wir uns still und ernst die Hand. Jeder fragte sich: wen wird es treffen? Bald kamen die Nachrichten von den Morden.

Haben wir einst in der Jugend die Namen der Märtyrer Polkarp und Laurentius usw. gelernt, so dürfen auch hier die Namen der Märtyrer gesetzt werden, die gleich diesen Blutzüger ihren Glauben mit dem Tode besiegelten: Propst Zimmermann, die Pastoren Taurit, Grün, Schilling, Busch, sie alle mußten ihr Leben lassen, weil sie nicht aufhörten zu predigen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und neben den Blutzüger eine ganze Reihe von Confessoren, die um des Namens Christi willen schwere Verfolgung und Mißhandlung ertrugen und mit ihrem Leiden den Heiland gepriesen

haben. Gottlob, verleugnet hat keiner. Sie haben sich als Confessore bewährt.

Was war der Ertrag dieser Leidensperiode? Er war handgreiflich. Nachdem der russische Staat mit starker Hand die Revolution niedergeschlagen, war er zu der Erkenntnis gekommen, daß die so viel geschmähten baltischen Deutschen, besonders die Pastoren, ein verlässliches Element des Staates bilden, und so gab man jetzt den deutschen Evangelischen die Freiheit zum Wirken und Schaffen. Es war damals eine Lust zu leben. Die evangelischen Deutschen in Rußland kannten bisher gar nicht solche Freiheit, ungehindert für sich wirken und schaffen zu dürfen; ja, das war ein absolutes Novum: die Obrigkeit förderte sogar ihre Arbeit. Es brach eine köstliche Schaffenszeit an. Auf nationalem Gebiete entstand, nachdem unter Pobedonoszew den Deutschen alle Schulen genommen, ein blühendes deutsches Schulwesen. Auf kirchlichem und innerem Missionsgebiete ging's tüchtig voran, nachdem die Möglichkeit geboten, daß auch evangelische Christen, denen es bisher verboten war, sich zu vereinsmäßigem Handeln zusammenschließen konnten. Und auf sozialem Gebiete wurde vielfach Mustergültiges geschaffen zum Segen für alle im Baltenlande lebenden Völker.

Rußland aber konnte nimmer seine Pharaonennatur verleugnen. Kaum war es von der Plage des japanischen Krieges befreit, kaum war es von der

Plage der Revolution geheilt, so war alles vergessen. Die Bedrückung des deutschen und evangelischen Wesens begann aufs neue. Was man mit einer Hand an Freiheiten und Rechten gegeben, ward mit zwei Händen wieder zurückgenommen. Die nationalistische Hege setzte wieder stark ein. Jetzt steht es altemäßig fest, daß das führende Blatt „Nowoje Wremja“ mit englischem Gelde arbeitete, alles, was deutsch und evangelisch, begeisternd. Die Verleumdungen übten ihre Wirkung. Das zeigte sich deutlich beim Ausbruch des Krieges.

Krieg. Mit dem Kriegsausbruch gelangten die nationalen Leidenschaften zu ihrem Siedepunkte. Hüben grüßte man sich mit dem gottlosen: „Gott strafe England“, drüben tasteten russische Polizisten und Bauern die Schädel der deutschen Kriegsgefangenen vorsichtig nach den Hörnern des Satans ab, denn die Deutschen müssen Teufel sein, sonst wären ja die Grausamkeiten unmöglich, von denen die Zeitungen täglich berichteten und die die „Photographien“ beurkundeten. Christen können sie in keinem Falle sein, denn Christen tragen auf der Brust das Taufkreuz. Für diese unchristlichen Deutschen kann kein rechtläubiger Christ und darum auch kein russischer Untertan etwas übrig haben. Es kam so weit, daß selbstverständliche Werke christlicher Liebe an verwundeten Deutschen zum Staatsverbrechen gestempelt wurden. Nicht nur gegen die deutschen Feinde, auch

gegen die eigenen zwei Millionen deutschen Untertanen, die seit Generationen russische Staatsangehörige gewesen, begann das Wüten. Wie im Süden Rußlands die einst vor 200 Jahren zur Hebung der Kultur ins Land gerufenen deutschen Bauern für rechtlos erklärt wurden, zu Hunderttausenden nach Sibirien verschickt wurden, obgleich ihre Söhne auch auf russischer Seite kämpften, so wurden auch die baltischen Deutschen verschickt zu Hunderten, zu Tausenden. Zwar hatte es zuerst den Anschein, als wäre dieser sinnlose Feldzug nur gegen die deutsche Nation geführt. Tatsächlich ging es auch gegen das Evangelium. Die für die halbe Million evangelischer Soldaten aller Nationalitäten im russischen Heere berufenen Feldprediger, für welche das Gehalt durch freie Liebesgaben der Gemeinden aufgebracht wurde, wurden einer nach dem anderen als unnötig entlassen. Schließlich blieb des Scheines wegen ein Feldprediger nach, ein Letzte. Das evangelische Feldlazarett, ebenfalls durch Liebesgaben der Gemeinden geschaffen und erhalten, anerkannt das beste auf russischer Seite, war, weil evangelisch, weit hinter der Front kaltgestellt. Das Verbot, die deutsche Sprache öffentlich zu reden, ward auch auf die Predigt angewandt usw. Wiederum benutzten gottfeindliche sozialistische Mächte die Situation, um unter der Decke nationalistischer Heße ihre Propaganda zu treiben. Und die russische Staatsgewalt war wieder mit Blindheit geschlagen.

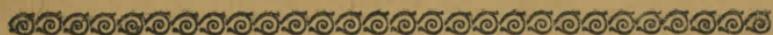

~~~~~

Lagen die Feder des deutschen Bureaufratismus. Auf uns, die wir Land und Leute kannten, hörte man nicht; gaben wir Rat, so schob man uns zur Seite. Der lettische Spartatus aber erhob im Baltienlande sein Haupt. Ehe wir uns versahen, war der Zusammenbruch der deutschen Macht da. Wir waren durch die deutsche Okkupationsgewalt waffenlos gemacht. Die abziehenden deutschen Truppen erkaufte sich vielfach ihren Abtransport von den Bolschewiki mit der Hergabe der Waffen. Die Bolschewiki nahmen die deutschen Waffen und ließen die Deutschen zu Fuß in ihre Heimat marschieren. Zwar hatte noch Ende Dezember 1918 die deutsche Verwaltung, an deren Spitze Kommissar Winnig stand, versichert, es drohe den Baltien keine Gefahr, und englische Kriegsschiffe lagen im Rigaschen Hafen, scharf gegen die immer frecher werdenden Bolschewiki vorgehend. Doch verschärfte sich die Situation schnell. Die Deutschen zogen sich eilig zurück, die Engländer verließen still den Hafen, wir Baltien waren den Bolschewiki preisgegeben. Viele, die sich gefährdet glaubten, flohen. Zwar hielt noch die kleine Heldenschar der baltischen Landeswehr die hereinbrechende Bolschewikiflut vor Rigas Mauern auf, doch am 2. Januar war's klar, Riga konnte nicht mehr gehalten werden. Zur Flucht war's nun für die meisten zu spät.

In der dunklen Morgenfrühe des 3. Januar 1919 sammelten sich die Pastoren Rigas mit ihrem tapferen Generalsuperintendenten Gaehgens und dem stell-

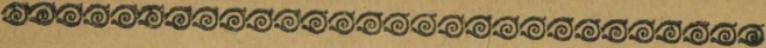
vertretenden Propste Ehardt, um zu beraten, was zu tun. Da die Mehrzahl der Gemeindeglieder nicht mehr fliehen konnte, beschloßen wir Pastoren, bei unseren Gemeinden auszuharren, denn, so sprach Propst Ehardt die Meinung aller aus: „Was soll aus den Gemeindegliedern werden, die nicht fliehen können, wenn die, die ihnen Führer und ein Halt sein könnten, das Hasenpanier ergreifen!“ So blieben wir, uns Gottes Gnade befehlend. Am Nachmittag desselben Tages zogen die letzten Glieder der deutschen Armee von Riga ab, eine halbe Stunde später zog der erste Bolschewikenhaufen mit der roten Fahne in Riga ein — Furcht und Schrecken um sich verbreitend.

**Bolschewismus.** Sofort konstituierte sich die lettische kommunistische Räteregierung, die offen erklärte, Gesetz und Recht gelten nichts, sondern das kommunistische Gewissen sei maßgebend. Ich übergehe zunächst die Schilderungen der Regierungsmaßnahmen, die die kommunistischen Grundsätze der herrschenden Proletariatsklasse verwirklichen wollten: die Ausräuberungen der bürgerlichen Gesellschaft, die Nationalisierung von Industrie und Handel, die vollständige Anebelung der Presse, die ostentative Verletzung der Rechte der Persönlichkeit, sofern es sich um „Bürger“ handelte, die Omnipotenz des „Arbeiterrates“ usw., und will vor allem die Stellung der kommunistischen Räteregierung zur Religion schildern.



Die Religion ward nach berühmtem Muster zur Privatsache erklärt, das heißt nach kommunistischer Praxis: ein jeder kann privatim seine Religion haben; schließen sich aber die Gläubigen zu einer öffentlichen Gemeinschaft zusammen, wagten Christen das „Requirieren, Nationalisieren“ für Stehlen zu erklären und „terroristische Akte“ zu Morden zu stempeln, betete man gar öffentlich für die unschuldig Gefangenen und dem Tode Geweihten, dann ward man als Konterrevolutionär ein Staatsfeind, denn Gottlosigkeit wird Staatsreligion, des zum Zeichen gab man auch dem schwarzen Panzerauto, das die Straßen drohend auf- und abfuhr, die Aufschrift: „Antichrist“. In solchem antichristlichen Staate durfte sich nichts Religiöses in Wort und Bild bemerkbar machen. Der Religionsunterricht in den Schulen wurde verboten, ebenso das Schulgebet. Die Schulkinder sammelten sich vor der Schule zum Gebet in den Kirchen. Die Kirchen selbst wurden entweiht. Von den Kanzeln redeten die kommunistischen Führer Unsinn und Gotteslästerung. Satan wurde als der erste gesegnete Revolutionär gefeiert, der den Menschen Freiheit von der Knechtschaft des „Gottes“ brachte. Die Arbeitermarseillaise wurde vom Pöbel in den Kirchen unter Orgellang gesungen, zum Orgelspiel wurden die Organisten gezwungen. Durch Wochen hindurch wurden Kanzel und Kirchen an jedem Sonntag von den Pastoren aufs neue geweiht, als Protest gegen die Entweihungen. Da verlegten die Kommunisten die Meetings auf die got-

tesdienstlichen Stunden der Gemeinde, um der Gemeinde den Kirchgang abzugewöhnen. Nichts half. Die Kirchen waren und blieben voll. Da griff man zu einem anderen Mittel. Um die Macht des Evangeliums zu brechen, wurden zuerst einzelne Pastoren verhaftet, etliche auch zum Tode verurteilt wegen „antirevolutionärer Betätigung“ im Revolutionsjahr 1905/06. Propst Marnitz, Pastor Treu wurden hingerichtet. Kurz, es ging nun in Riga ebenso her wie vorher in Estland und Nordlivland, wo Professor Hahn und die Pastoren Hesse, Pauder, Adolphi, Schwarz, Fende für das Evangelium in den Tod gegangen waren. Ein Beben ging durch unsere Reihen. Jede Versammlung war verboten, so kamen wir heimlich zusammen, um uns im Gebet zu stärken und Segen für die Gemeinden zu erbitten. Und die Gemeindeglieder, von den Bolschewiki ausgeraubt, drängten sich zu den einzigen Schätzen, die der Kirche noch geblieben: zum Wort und Sakrament. Die Verhaftung der Pastoren nahm zu und erstreckte sich schließlich fast auf alle. Selbst an die alten emeritierten Greise wurde die Hand gelegt, weil sie es gewagt, an die Stelle der verhafteten Gemeindepastoren zu treten. Edhardt wurde von der Kanzel gerissen, Hoffmann vom Altar fortgeführt, als er seiner Konfirmandenschar das heilige Abendmahl austeilte. In den Gefängnisgängen trafen wir uns und grüßten uns. Nun war es eine rechte



### Christenverfolgung.

Wunderbar ist Christus. Er, der solches Leiden den Seinen schickt, daß sie versucht werden (1. Petr. 4, 12 u. 14), Er läßt auch auf den Leidenden ruhen den Geist der Herrlichkeit.

Eine wunderbare Zeit begann. Alle Gefängnisse waren überfüllt. Wohl 4000 Menschen waren in Haft. Überall fanden sich auch Pastoren. Wie es allen ergangen, kann ich nicht schildern. Märtyrerakten sind immer schwer zu beschaffen. Zu gewaltig ist das Erleben, zu erschütternd die Bilder, die man schaut, als daß die Mitzeugen ein in allen Stücken objektives Bild der Nachwelt überliefern könnten, und bei vielen Märtyrern fehlen Zeugen, die etwas berichten könnten. So muß ich mich darauf beschränken, zu berichten, was ich persönlich erlebt und wovon mir s i c h e r e Kunde geworden.

Die schwerste Stunde, die ich erlebt, war nicht die rohe Behandlung im Gefängnis, nicht die gemeinen Arbeiten, zu denen wir gezwungen wurden, wie: Reinigung der Abtrittgruben (bei herrschendem Flecktyphus und anderen Seuchen), das Fahren von Düngerkarren in der Stadt, die Stöße und Schimpfworte, die ich, wie jeder andere meiner Genossen, reichlich zu schmecken bekam, sondern das schwerste war, als, nach schamlosester Körperverwundung, die Gefängnisverwaltung, aus lauter vertierten Subjekten bestehend, mir mein Neues Testament fortnehmen wollte, daß ich stets in meiner Rocktasche zu tragen

gewohnt war. Es war mir besonders wert, hatte es mich doch nach Sibirien begleitet, hatte ich doch aus demselben viele hundert Bibelstunden gehalten. Nun sollte es mir genommen werden, denn das Gefängnis ist ein Staatsgebäude, und in einem Staatsgebäude darf sich nichts Religiöses, darum auch kein Neues Testament finden, das zudem in seinen Versen nur den „bekannten religiösen Wahnsinn erzeuge“. Ich widersetzte mich, erklärte, daß ich von meinem Neuen Testamente nicht lassen werde, denn ich lebe davon. Da ergoß sich eine solche Flut satanischen gemeinen Spotts über das Wort Gottes, daß ich am ganzen Leibe bebte. Gott gab mir Kraft, auf allen Schimpf ruhig und fest zu antworten, so daß es schließlich dem vertierten Chef langweilig wurde, und er mir mein Neues Testament voll Verachtung zuwarf. So zog ich mit meinem Neuen Testamente, Arm in Arm mit einem lieben Amtsbruder, in dunkler Nacht am 4. März 1919 aus der Untersuchungshaft in das eigentliche Gefängnis mit dem Gebetswunsche des 121. Psalms: Gott segne uns den Eingang und den Ausgang. In der dunklen, ungeheizten Zelle, in die wir kamen, beteten wir Kol. 4, 3: „daß Gott uns eine Tür des Wortes auf tue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin“. Es ist wunderbar, wie Gott die Tür nun aufgetan hat. Nicht nur, daß ich in meiner eigenen Zelle vor meinen 16 Mitgefangenen täglich des Morgens und des Abends von dem Geheimnis Christi

reden durfte, sondern es hat auch Tage gegeben, wo ich in vier anderen Zellen das Evangelium verkünden durfte. Was waren das für tiefergreifende Stunden vor Gottes Angesicht! Waren doch immer etliche unter den Zuhörern, die zum Sterben geweiht waren. Welch ein Hunger nach göttlichem Worte herrschte überall!\*) Wie oft kam die Bitte: Suchen Sie auch in unsere Zelle zu schleichen, um mit uns zu beten. Und in vielen Zellen beteten andere Männer mit ihren Genossen. Kaum eine Zelle, wo nicht regelmäßig gebetet wurde. Männer, die das Beten nicht gelernt, hier haben sie es gelernt und gelobt, es nicht zu verlernen. Und wie die Männer, so die Frauen.

Wo Gottes Wort im Schwange ist, da hebt eine wunderbare Zeit an. Das Wort setzt sich um in Taten. Das Murren verstummt. Die Zucht hebt an, dienende Liebe wird lebendig. Eine der mitgefangenen Frauen hat's gerühmt: „Ich habe nicht gewußt, daß es hier auf Erden solch eine Welt der Schönheit und Liebe geben kann“, es war die Liebe des Gekreuzigten, die eine Welt der Schönheit schuf mitten in der Welt der schmutzigen Gefängnisse, der rohen Wärter, des Hungers, des Dunkels, der Kälte, der Läuse und Wanzen.

Die Wochen schlichen träge dahin. Aller Gedanken waren auf den Tag gerichtet, da uns die

---

\*) Vergleiche B. Grüner: Frömmigkeit im Kerker. Monatschr. f. prakt. Theol. 1920. III. IV. Vandenhoeck & Ruprecht.

Freiheit werden würde. Man klammerte sich an diese Hoffnung, auch wenn einer nach dem anderen zur Hinrichtung abgeführt wurde.

Und der Tag kam.

Unsere baltischen Brüder und Söhne stürmten vereint mit den deutschen Genossen Riga. Ein kleines Häuflein war es, aber der Schrecken war über die Roten gekommen, daß sie flohen wie die Spreu vor dem Winde. Die Wut der überrumpelten Kommunisten war ungeheuer. Sie schraubten, daß sie die Geiseln, die sie in ihrer Hand hatten, nicht mehr in Sicherheit bringen konnten, um mit dem Leben dieser das Leben zahlloser kommunistischer Gefangener, die in deutschen Händen waren, zu sichern. Sie konnten deshalb lange nicht alle Geiseln abtransportieren und haben deshalb an jenem Tage in einem Gefängnis 32 Geiseln, Frauen und Männer, unter letzteren acht Pastoren, erschossen. Wir 64 Geiseln unseres Gefängnisses wurden durch Gottes Gnade vor der Hinrichtung bewahrt, nicht, wie der Unglaube zu sagen pflegt, „wie durch ein Wunder“, sondern durch das wunderbare Eingreifen Gottes. Schon sollten wir in eine Zelle zur Hinrichtung mit Handgranaten geschleppt werden, da kamen unsere Befreier. Wir konnten unsere Wächter entwaffnen und nahmen die Schlüssel an uns. Die Stunde der Freiheit war uns angebrochen, durch Gottes Gnade. Wir hielten Dankgottesdienst. „Nun danket alle Gott“, erklang es im Gefängniskorridor. Ps. 107, 10—16

lehrete uns beten und danken, und dann erst ging's hinaus, der goldenen Freiheit zu. Doch kam jubelnde Freude nicht auf, denn die Kunde vom Sterben der Brüder und Schwestern im anderen Gefängnis erreichte uns bald, und Tag um Tag kam neue Trauermär. Vom Norden und vom Süden der Heimat liefen, nachdem die chinesischen Mauern, mit denen der Bolschewismus uns von aller Welt abgeschlossen, gefallen, darüber Nachrichten ein, wie furchtbar das Morden gewesen, mit dem der Bolschewismus die Herrschaft des Proletariats hatte sichern wollen. Der Bolschewismus ward überall zum Mörder, in Moskau wie in Petersburg, in München wie in Ofen-Pest; in den baltischen Landen ward er zum Massenmörder. In den fünf Monaten seiner Herrschaft hat er in Riga 3654 Todesurteile vollstreckt, wie viele im ganzen baltischen Lande, läßt sich zurzeit noch nicht feststellen. Rot war seine Fahne, blutig seine Herrschaft — ohne Gesetz und Recht, meist ohne Verhör waren die Todesurteile gefällt nach „revolutionärem Gewissen“. Wenn 30 zum Tode verurteilt waren und man in den Gefängnissen nur 27 von ihnen fand, weil man bei der herrschenden Unordnung nicht wußte, wo die drei fehlenden eingesperrt waren, so nahm man drei beliebig andere Gefangene und erschof auch sie, denn „30 mußten erschossen werden“. Die Zahl der direkten Hinrichtungen geht in die Tausende, in Riga, wie gesagt, 3654; in Wesenberg, einer Landstadt Estlands, 300

auf einmal, in Dorpat fanden im furchtbaren „Mord-Keller“ 150 in einer Nacht den Tod zc. Unzählige sind beim Transport wegen „Fluchtverdacht“ und ohne Fluchtverdacht erschossen. Von den von Mitau nach Riga in dunkler Nacht auf der schlüpfrigen 45 Kilometer langen Chaussee als Geiseln getriebenen 300 Männern, Frauen, Kindern und Greisen sind nur 85 in Riga lebend angekommen, die anderen sind, sobald sie vor Müdigkeit hinstürzten oder ausglitten, von den zu Pferde sitzenden, sie jagenden Henkern, erschossen worden. 215 fanden auf dieser via dolorosa ihren Tod.

Neben der Kugel hat der Flecktyphus furchtbar unter den im Gefängnis Internierten aufgeräumt. Der Bolschewik ließ die Inhaftierten hungern und frieren, wehrte sogar oft den Angehörigen, den Gefangenen Speise zu bringen: „Was ist denn dabei, wenn ‚Burschuis‘ (Bürger) krepieren, sie brauchen dann nicht noch totgeschossen zu werden.“ Für die Hygiene tat er natürlich nichts. Das Ungeziefer, besonders die Läuse, diese Träger des Flecktyphus, war unzählig. Warmes Wasser zum Abwaschen des Leibes — von einem Bade zu schweigen — wurde den Arrestanten alle 14 Tage einmal gereicht. Medikamente gab es nicht. Wer infiziert war, war fast sicher dem Tode verfallen. Das Herz war durch die durch Hungern entstandene Wassersucht geschwächt, Kampfer gab es nicht, oder wurde nicht gegeben, so konnte das Herz den Fiebergluten nicht standhalten.

So sind Zehntausende ein Opfer der satanischen Bolschewisten-Herrschaft geworden.

Und wie in den Gefängnissen, so auch außerhalb der Gefängnisse, eigentlich leben alle Menschen unter Bolschewistenherrschaft im Gefängnis, nur die „Proletarier“ leben als freie Herren. Alle anderen haben keine Bürger-, keine Menschenrechte — ihr Los ist Leiden. Die schwersten Leiden, welche die nicht in den Gefängnissen untergebrachten Bürger zu bestehen hatten, waren die seelischen, diese sind fast unerträglicher als die Leiden des Leibes. Fast unerträglich war die Nichtachtung aller Gottes- und Menschenrechte. Das Göttliche wurde verspottet, alles Heilige in den Schmutz getreten. Die Persönlichkeit des Nichtkommunisten war vogelfrei, wollte der Kommunist dessen Stiefel, so nahm er sie ihm ab, ebenso wie jeden Hausrat. Wollte er dessen Wohnung, so mußte sie der Nichtkommunist räumen und all sein Hab und Gut dem Kommunisten überlassen. Einen ruhigen Schlaf kannte der Bürger nicht. Jede Nacht konnte jeder beliebige „Arbeiterrat“ eine Haussuchung machen, stehlen, rauben und arretieren. Wer nicht Glied der herrschenden kommunistischen Partei, ist wehrlos, rechtlos und — arbeitslos. Handel und Wandel stockt, alles ist „nationalisiert“. Es geht nach Offenbarung 13, 17, „daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn die Malzeichen des Tieres“ (die Pastoren bekamen nicht einmal Brotkarten, und ohne Karten gab es kein Brot, oder nur zu un-

erschwinglichen Preisen, bis 30 Rubel = 60 Mark das Pfund). Neben dieser Arbeitslosigkeit wurden aber alle Bürgerlichen zur Arbeit zwangsweise herangeholt, die sie ohne Löhnung tun mußten. Gebildete alte Frauen wurden gezwungen, Holz zu verladen, oder die verschmutzten Versammlungszimmer der Kommunisten zu reinigen. Produktive Arbeit leistete keiner. Die nationalisierten Fabriken arbeiteten das den Besitzern fortgenommene Material mit kommunistischen Arbeitern auf, die „Staatsangestellte“ waren. Keine Fabrik brachte Gewinn. Es wurde gearbeitet auf Staatskosten, der diese Unkosten mit Papiergeld bestritt. Das Geld verlor immer mehr jeden Wert, damit wuchs die Teuerung, die Lebensmittelnot steigerte sich von Tag zu Tag, bis zum Hunger. Die Kinder, blaß und schlaff, schreien nach Brot, das die Mütter ihnen nicht geben können. Die Alten sinken vor Schwäche auf der Straße um. Die Ärzte schreiben bei Unzähligen als Todesursache: „inanitio gravis“ — den wissenschaftlichen Ausdruck für „Hungertod“. Die englische Blockade der Küsten war eisern, Lebensmittel können nicht eingeführt werden, und das allmächtige England läßt die zur Vernichtung der Bolschewiki bereiten baltischen und deutschen Truppen nicht in Aktion treten. So mordete im Innern des unglücklichen Landes der fanatische gottlose Haß der Kommunisten, und von außen wehrt lange, ach, zu lange, kalte, berechnende Politik dem Einsetzen der Hilfe. Als der erste wilde Reiterhaufen

mit der blutroten Fahne in Riga einzog, waren es für die Bürger die apokalyptischen Reiter, durch die der furchtbarste K r i e g , der Bruderkrieg, mit allen seinen Schrecken über sie kam, ihm folgte der zehrende H u n g e r , die das Leben dahinnähende S e u c h e , der hohlwangige T o d . Überall Jammer und Sterbensgestöhn und dazu bildet das Hohnlachen der Hölle einen schaurigen Chor. Satan herrschte, und sein willigstes Werkzeug waren die entmenschten „Flintenweiber“, meist junge Dirnen, denen Morden Wollust — geistige Töchter jenes Weibes (Offenbarung 17, 6), das trunken war von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu. Die bolschewistische Leidenszeit brachte die schwersten und größten Leiden über die vielgeprüfte baltische Kirche, sie durchlebte Tage, von denen gesagt werden konnte, wenn sie nicht verkürzt worden wären, so würde kein Mensch gerettet worden sein (Matth. 24, 22).

**Ertrag.** Welches waren die hohen Gedanken, die Gott mit solchen Leiden hatte? Nachdenken dürfen wir, sollen wir diesen Gottesgedanken, wenn wir natürlich auch hier vieles erst hernach erfahren werden.

Dazu gilt es die Leiden dieser Periode in Zusammenhang zu bringen mit denen früherer Zeiten und mit dem, was wir als Gottes Gedanken der früheren Leidenszeiten zu erkennen glaubten.

Überblicken wir das ganze Leiden, das der Herr

seiner baltischen Kirche durch die Jahrhunderte ihrer Geschichte gegeben, so leuchtet aus allem:

Wunderbar ist Christus.

Er hat die baltische evangelisch-lutherische Kirche durch Wort und Sakrament gründen lassen;

Er hat in den Drangsalen der Gegenreformation ihr Glaubensleben vertieft;

Er hat in der Zeit der Schwedenherrschaft ihr den äußeren Schutz des Staates zu ihrer ruhigen äußeren Ausgestaltung gewährt;

Er hat in der Zeit der Russenherrschaft ihr diesen Schutz, der sie in Sicherheit zu wiegen drohte, entzogen, hat ihre Hirten und Herden um des Glaubens willen durch eine harte Leidensschule gehen lassen, daß sie stark würden zu den letzten großen Leiden, die

Er in der bolschewistischen Christenverfolgung über sie ergehen ließ; da nahm Er ihr alle menschlichen Stützen: Kapitalien und Anstalten, Kirchen und Pastorate, Er nahm ihr die Pastoren und die Konsistorien, machte sie führerlos, nur

Er blieb bei ihr, daß sie in Ihm das Leben und volle Genüge hätte (Joh. 10, 11), Wort und Sakrament war ihr einziger Reichtum.

Was als Segensfrucht dieses letzten Leidens um Christi willen gereift, wer kann es künden? Das Meiste, und wohl das Größte, bleibt

menschlischen Augen verborgen, die Ewigkeit wird es einst offenbaren!

Etliches aber hebt sich gar bald aus dem scheinbaren Chaos der Leiden mit strahlender Herrlichkeit hervor, so die Offenbarung des Majestäts-rechten Gottes.

In einer Zeit, da jeder ein Recht zu haben glaubt, in allem mitbestimmen zu können, da er über alles räsoniert und parlamentiert, da sendet Gott tausendfaches Leid. Zwar, etliche bewahrt Er, daß ihnen in der ganzen Leidenszeit auch nicht ein Haar gekrümmt wird, etliche errettet Er in wunderbarer Weise aus des Todes Klauen, aber Tausende läßt Er in den Tod sinken. Warum sind wir verschont geblieben? fragen die einen erstaunt. Womit haben wir es verdient, fragen die anderen tief gedemüthigt, daß Gott uns das Leben rettete? Viele, viele aber grübeln, warum mußten unsere Lieben in den grausen Tod, der die Familien, die Gemeinden in das tiefste Leid brachte?

Auf all solches Fragen und Grübeln nur die eine Antwort 1. Sam. 3, 18: Es ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt. Wer ist sein Ratgeber (Röm. 11, 34). Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will? (Matth. 20, 15).

Gott hat uns wieder daran erinnert, daß in Seinem Reiche die absolute Monarchie die bleibende Regierungsform ist. Da gebührt uns Menschen nur Anbetung, schweigendes Gehorchen, selbst wenn Er

das Schmerste von uns fordert, das Leben für Ihn hinzugeben. Dieses Ganzopfer hat Er von vielen gefordert. Er hat vielen Märtyrerleiden und Märtyrersterben, aber auch Märtyrerherrlichkeit gegeben. Das ist eine weitere Segensfrucht dieser Leidenszeit: Gott hat auf altem christlichen Kulturboden wieder nach langer Zeit der evangelischen Kirche eine große Schar Märtyrer erstehen lassen. Als die ersten Märtyrer der lutherischen Kirche, Heinrich Boes und Johannes Esch, zu Brüssel den Scheiterhaufen bestiegen, da erkannte Luther die große Bedeutung dieses Martyriums für die gesamte evangelische Kirche, er verkündete ihr die Größe dieses Geschehens, indem er „Ein neues Lied wir heben an“ sang, und den Christen in Holland, Brabant und Flandern schrieb: „Gott sei gelobet, daß wir erlebt haben, rechte, wahre, leibhaftige Märtyrer zu sehen.“ Auch die baltische evangelisch-lutherische Kirche unserer Tage hat solche

### Märtyrer

sehen dürfen. Auf diese kirchengeschichtlich so bedeutungsvolle Tatsache soll die ganze evangelische Christenheit merken.

Augustinus sagt: „Nicht die Strafe, sondern die Sache macht den Märtyrer Christi.“ Den Tod durch die Kugel haben Tausende in jenen Tagen erlitten. Nicht alle sind als Märtyrer Christi gestorben. Zwar

von den Tausenden ist kaum einer als Mörder oder Dieb oder Übeltäter gerichtet (1. Petr. 4, 15) worden, Mörder und Diebe wurden, wenn sie Kommunisten wurden, und das wurden sie alle, „begrnadigt“. Märtyrer des Rechts waren die Ermordeten wohl alle, denn sie sind ohne jede sittliche Schuld gerichtet worden, nachdem sie meist ohne Verhör, auf falsche Angaben hin, verurteilt worden waren. Etliche waren auch Märtyrer der Wahrheit, die sie durch ihr Wort gegen die Kommunisten bezeugten. Aber viele, unendlich viele, waren auch Märtyrer Christi, die um seinetwillen litten, weil sie es nicht lassen konnten, Ihn zu bezeugen, allen voran die Pastoren, die durch ihr Amt mit solchem Zeugnis hervortreten müssen. Sie waren sich der Situation ganz klar bewußt. Prof. D. theol. Hahn, Pastor der Universitätsgemeinde in Dorpat, schrieb in einer Zeit, als viele flohen, vor seiner Verhaftung an einen Amtsbruder: „Ich glaube, wir werden es vor dem Herrn der Kirche sehr ernst zu verantworten haben, ob, wann und wie wir unsere Posten, die doch seine Posten sind, die Er uns anvertraut, räumen. Mir scheint, unser Verhalten in solcher Zeit wiegt überaus schwer. Der Wert des Hirtenstandes entscheidet sich ganz wesentlich in solchen Zeiten . . . Wieviel kommt es in der Gegenwart, in dieser Zeit der Finsternis, darauf an, daß auf allen Posten, wo nur irgendeine Einflußmöglichkeit besteht, kräftige Gottes- und Christus-Wirkungen ausgeübt werden mit Einsatz

der ganzen Persönlichkeit . . . Wenn wir nicht bereit sind, um des Zeugnisses des Evangeliums unser Leben zu opfern, so beweisen wir, daß das Evangelium für uns nicht den nötigen vollen Wert gehabt. Kurz, daß das Bleiben auf dem Posten für uns Gefahren, möglicher-, ja wahrscheinlicher Weise mit sich bringt, ist für mich durchaus noch kein Grund, ihn zu verlassen.“\*) Und dieser treue Hirte hat ihn nicht verlassen, ist geblieben, seiner Gemeinde dienend. Als die Gottesdienste in der Kirche verboten wurden, und die Kirche zu Meetingräumen erhalten mußte, predigte er im Pastorat und in den Häusern der Gemeindeglieder, wo sich die Gemeindeglieder heimlich versammelten, mit solcher Kraft und solchem inneren Gewinn, daß er es aussprach: „wenn ich auch jetzt sterben sollte, so hätte sich mein Bleiben doch gelohnt“. Nach solch einer Versammlung wurde er verhaftet und in den „Mord-Keller“, dem Kellergewölbe einer Bank, mit vielen, allzu vielen Leidensgenossen, eingesperrt. Hier wurde er ein stiller Märtyrer, der nicht viel sprach, aber um so nachhaltiger wirkte durch den Wandel ohne Wort.

Sein griechisches Neues Testament hatte er sich gerettet, in dasselbe hat er sich vertieft — täglich, stündlich, immer aufs neue darin Licht suchend und findend. Dann hat er still gebetet mit Innigkeit und

\*) Abgedruckt in „Glaubet an das Licht“. Ein Jahrgang Predigten von Prof. D. E. Hahn, Gütersloh, C. Bertelsmann.

Ergriffenheit. Den Mitgefangenen ist aus diesem Leben einer geheiligten Persönlichkeit, der es jeder- mann anmerkte, daß sie im innigsten Verkehr mit Gott stände, der größte Segen erwachsen. Da hat ein Mitgefangener, der ganz das Beten verlernt, wieder zu beten angefangen, nur weil er gesehen, daß und wie Hahn betete. Bei aller Stille im Tragen des Leides war er stark. Er gab trotz aller Bedrohung seine „Kollegen“ nicht an, er unterschrieb auch nicht ein falsches „Protokoll“, das ihm vorgelegt wurde. Als es ihm klar wurde, daß seine Hinrich- tung unvermeidlich, nahm sein Gebetsringen an Tiefe zu. Er lebte nur im Verkehr mit seinem Gott. Ein Leidensgenosse bezeugt es dankbar, daß von seinem Händedruck eine wunderbare Kraft ausgegangen. Als einer nach dem anderen von seinen Leidensgenossen zur Hinrichtung hinausgerufen wurde, und man nach kurzen Augenblicken die Schüsse und den Todesschrei hörte, und dann sein Name aufgerufen wurde, ging er festen Schrittes, „so als ob er eile“, zur Richt- stätte. In seinem Angesicht spiegelte sich ein Aus- druck, als ob seine Seele, schon entriickt dieser Erde, erfüllt sei von dem Bewußtsein, im nächsten Augen- blick als Überwinder vor seines Gottes Thron zu stehen. Zwei Kugeln in den Kopf machten diesem reichen Leben ein Ende. Tausenden von Gemeindegliedern und Studenten ist er ein Führer zur Selig- keit geworden, und hinter jedem Wort, das im Herzen seiner Hörer haften geblieben, steht jetzt ein: „Amen“,

das ist gewißlich wahr, — was er uns lehrte, hat er besiegelt mit seinem Sterben.

Wie Sahn in Dorpat klar und bewußt auf seinem Posten blieb, ob ihm auch das Sterben drohte, so sind wohl alle Pastoren, sich der ernstesten Lage bewußt, auf ihren Posten geblieben, wenn auch nicht von allen klare Zeugnisse vorliegen. Nicht alle haben in jenen Tagen ihr „Testament“ gemacht, wie Propst Edhardt-Riga es getan — und nicht alles, was niedergeschrieben worden ist, ist erhalten worden. Edhardt's Testament, das er kurz vor seiner Verhaftung verfaßte, hat sich gefunden, es wurde der Gemeinde nach seiner Leichenpredigt verlesen. Die betreffende Stelle lautet: „Sollte ich nun um meines Zeugnisses willen in Gefangenschaft und Tod kommen, so helfe mir Gott, daß ich auch in solchen Zeiten nicht schwach werde, vielmehr der Geist der ersten Zeugen auch in mir, dem Schwachen, sich lebendig zeige. Die Gemeinde aber möge auch ihrerseits immer festeren Bekennermut zeigen. Uns kann aus der Not der Zeit nur herausgeholfen werden, wenn die Bereitschaft, auch Märtyrer für die eigene Überzeugung zu werden, in den Gemeinden lebendig wird. Es kann nicht besser werden, solange die, die sich Christen nennen, so entsetzlich nachgiebig sind und sich jeder ‚Richtung‘ beugen, die etwas rücksichtsloser ihre Ziele verfolgt. Wir wollen dem eine christliche Rücksichtslosigkeit entgegensetzen, sonst wird das Christentum wie ein dumm gewordenes Salz von den Leuten zertreten.

— Die schönste Frucht meines pastoralen Wirkens wäre dieses, daß ich recht vielen meiner Gemeindeglieder vor Gottes Thron begegnen könnte, die sich zu ihrem Gott bekant, auch vor den Menschen, auch unter den schwersten Anfechtungen.“ Eckhardt, der vor seiner Verhaftung in einigen Liedern seine Gebete ausströmen ließ, singt einmal:

Schenk mir ein Auge hoffnungshelle  
Trotz allem Dunkel dieser Zeit;  
Laß steh'n mich an des Himmels Schwelle  
Ein Zeuge deiner Herrlichkeit!

und ein andermal:

Ja, Herr, ich will es wirklich, — will  
Als rechter Christ mich zeigen.  
Du aber wirst dich göttlich still  
Zu meinem Wollen neigen.

Gott hat sich zu ihm geneigt, er ist nicht schwach geworden. Er hat sich vor Gott und Menschen bewährt als ein Zeuge Seiner Herrlichkeit mit sieghaftem Glauben. Wenige Tage vor seiner Hinrichtung schrieb er: „Man muß auf alles gefaßt sein. Überall bleiben wir doch in Gottes Hand —, der vor Kerkermauern nicht halt macht. Auch im Gefängnis läßt man sich die Zuvorsicht der Auferstehung und des ewigen Lebens nicht rauben.“

Er geleitete die Genossen, die zur Hinrichtung aus seiner Zelle geführt wurden, betend bis zur Zellentür, dann ist er selber wenige Minuten darauf betend zur Richtstätte gegangen, so wie er es auf

einen Zettel aus dem Gefängnis schrieb: „Wir wollen aufrecht bleiben.“ Er hat sich zum Leichentext bestimmt: Psalm 16, 6: Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil worden!

Wie die Sonne im Regenbogen eine ganze Fülle von Farben aufleuchten läßt, so daß keiner sagen kann, welche schöner, so offenbart Jesus, die Sonne aller Märtyrer, in dem Leiden und Sterben derselben eine solche Fülle von weltüberwindenden Herrlichkeiten, daß keiner sagen kann, welche die größere.

So ergreifend Sahn's stilles, starkes, und Ehardt's mutiges Martyrium, so heldenhaft ist das Martyrium des estländischen Pastors Hesse. Als die Bolschewiki in Estland einzogen, hielt er sich in einem abgelegenen Bauerngehöft auf, um von hier aus möglichst unentdeckt der Gemeinde dienen zu können. Er wird verraten. Matrosen verhaften ihn. Man gibt ihm zwei Stunden Zeit zum Ordnen seiner Sachen. Er feiert in dieser Zeit mit seinem Weibe das heilige Abendmahl und bestimmt, seines Todes gewiß, als seinen Leichentext Psalm 27: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? — Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang.

Sie führen ihn in die Stadt vors Tribunal. Dort wird ihm ein Schreiben vorgelegt, er soll unterschreiben, daß alles, was er gepredigt habe, erlogen

sei. Unterschreibe er es, dann sei er frei. Und Hesse nahm das Papier, las es, zerriß es und warf die Fetzen vor die Füße seiner Richter. Da haben sie ihn geblendet, ihn dann zum Fluß geführt, ihn mit dem Rücken zum Ufer gestellt und ihn erschossen. Der Herr aber blieb sein Licht und seines Lebens Kraft — bis daß er mit seinem Sterben Ihn preisen durfte den Er sein Leben lang bekannt.

So heldenhaft Hesse sein Martyrium bestanden, so hell erstrahlt die Hirtentreue des Märtyrers Pastor Pauder-Wesenberg. Er hat seinen 300 in Wesenberg gefangenen Mitgenossen in Treue mit dem Worte gedient und sie mit Gebet erquickt, ihnen Halt bietend in all ihrer Schwachheit, ihnen die Kraft weisend, die Gott auch im Schwachen mächtig werden läßt.

In einer Nacht kommt einer der Wächter — es war einer seiner früheren Konfirmanden —, der sich um des täglichen Brotes willen zu Gefängnisdienst hatte anwerben lassen, zu Pauder und flüstert ihm zu: „Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen zur Flucht verhelfen. Ich habe es eben sicher erfahren, morgen früh werden alle 300 hingerichtet, Sie auch — noch ist Zeit, kommen Sie schnell.“ Und Pauder antwortet ihm ohne Besinnen: „Hab Dank — doch gehe allein, ich bleibe. Konnte ich bisher den armen 300 Stärkung bieten — morgen, wenn sie den schwersten Gang tun, muß ich erst recht bei ihnen bleiben.“ So blieb er und hat die Genossen in dieser Nacht zubereitet zum Sterben. Als der Morgen

tagte, und sie hinausgeführt wurden, da zogen sie stolz und gefaßt zur Richtstätte, die 300 mit ihrem treuen Hirten. Auf dem Richtplatze, als schon die Flinten und Maschinengewehre auf sie gerichtet waren, stimmt Paucker das Lied an: „Laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen“, die rotgardistischen Soldatenhenker stutzen, sie geben kein Feuer. Sie werden angebrüllt: Schießt! Sie zögern, zu wunderbar klingt die liebliche Weise, zu ergreifend ist der Gesang von 300 Todgeweihten. — Endlich, da der zweite Vers anhebt: Süßes Licht, Sonne, die durch Wolken bricht, o wann werd' ich dahin kommen — — — da trachen die Salven. Der große Augenblick ist gekommen,

da Herde und ihr Hirt,  
im Glauben, Herr, an dich  
zusammen selig wird.

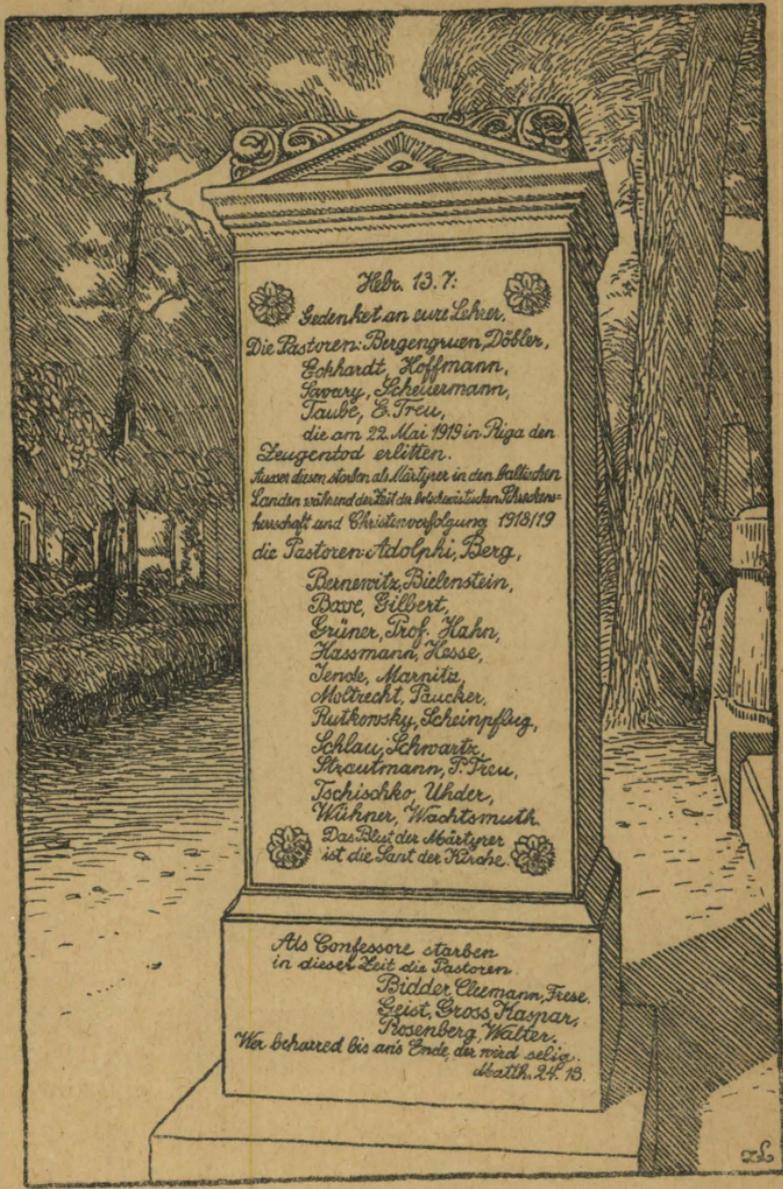
Dieselbe Hirtentreue leuchtet aus P. Wachsmuths Martyrium. In dem Dunkel, das über der Marterstraße Mitau-Riga lag, dachte er nicht an Flucht, die einzelnen seiner Genossen gelang, sondern hat bei seinen mit ihm getriebenen Gemeindegliedern ausgeharrt, hat sie, wie im Gefängnis, mit dem Trost des Evangeliums gestärkt und ist bei ihnen geblieben, bis daß er mit den wenigen in Riga lebend Angekommenen hingerichtet wurde.

Wie diese Pastoren, so sind viele, ach, allzubiele in den Tod gegangen. Wie sie gestorben, Gott weiß es. Von etlichen ist uns dürftige Kunde geworden.

Der junge Pastor Grüner schritt zum Richtplatz singend: „Wenn ich einmal soll scheiden“. Dasselbe Lied auf den Lippen, ging Pastor Wühner aus Walk in den Tod. Man hatte ihn, da man ein Eingreifen seiner Gemeinde, die ihn über alles liebte, fürchtete, nach der Stadt Pleskau fortgebracht. Als er mit verklärtem Angesicht sein Sterbelied sang, machte es auf die Henker einen solchen Eindruck, daß sie sich weigerten, „einen solchen Menschen“ zu erschießen. Es mußten erst die entmenschten „Flintenweiber“ herangeholt werden, denen das Hinrichten Wollust war — die ermordeten diesen edlen Zeugen Jesu Christi hohnlachend.

Vom Sterben vieler Pastoren wissen wir nichts. Sie sind in den Wäldern, an den Landstraßen erschossen aufgefunden, oft erst nach Wochen — keiner war Zeuge ihres Todes; die Henker, zu vertiert und stumpf, um auch nur ein Wort über das Sterben zu berichten. Oft, sehr oft, hat diese Mörder Gottes strafender Arm schnell erreicht — viele von ihnen haben bald den „schnellen bösen Tod“ gefunden und konnten so nichts berichten.

Die Namen der baltischen Pastoren, die gewürdigt wurden, mit ihrem Zeugentod den Herrn zu preisen, sind auf dem „Märtyrerstein“, der am 22. Mai 1920 auf dem alten Rigaschen Friedhof, der Ruhestätte vieler der Zeugen, enthüllt wurde, geschrieben. Die Inschrift lautet:



Febr. 13. 7.

Gedenket an eure Lehrer,  
Die Pastoren: Bergengruen, Döbler,  
Eckhardt, Koffmann,  
Looery, Scheiermann,  
Taubke, F. Freu,

die am 22. Mai 1919 in Riga den  
Zeugenstod erlebten.

Ausser dem starben als Märtyrer in den baltischen  
Ländern während der Zeit der bolschewistischen  
Herrschaft und Christenverfolgung 1918/19

die Pastoren: Adolphi, Berg,

Berneritz, Bielenstein,

Boxe, Gilbert,

Grüner, Prof. Hahn,

Hassmann, Kesse,

Jenske, Marnitz,

Mottrecht, Paucher,

Putkonisky, Scheinpflug,

Schlaw, Schwartz,

Strautmann, F. Freu,

Tschischko, Uhler,

Wähner, Wachsmuth.

Das Blut der Märtyrer  
ist die Saat der Kirche.

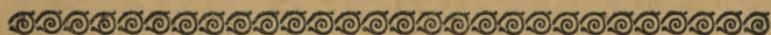
Als Confessoren starben  
in diesel Zeit die Pastoren:

Biddler, Clemen, Fiese,

Leist, Gross, Ragner,

Rosenberg, Walter.

Wir behared bis ans Ende, da wird selig.  
Matth. 24. 13.



Wie die Pastoren, so starben auch viele Gemeindeglieder. Stadtmissionar v. Voetticher hat auf dem Nichtplatz, die Genossen aus seinem Neuen Testamente stärkend, gepredigt, bis daß die Kugel den Mund dieses stillen gesegneten Zeugen schloß. Und wie Helden starben der lettische Bauerngemeindevorsteher Behrsing und der Bauerngehöftzbesitzer Buika, ein tiefgegründeter Christ. Es starb die mutige Oberin des Mitauer Diakonissenhauses, Schwester Marie Schlieps, auf der Marterstraße Mitau-Riga ebenso heldenhaft wie die junge 21jährige Konzertsängerin v. Klot, die so oft ihre Genossinnen erquickt mit dem Liede: „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl“. Im Angesicht ihrer Genter hat sie nur den einen Wunsch geäußert: „Setzt nur nicht schwach werden,“ und sie ist zur Nichtstätte gegangen, so wie es in jenem Liede heißt:

„Drum wart ich still, Dein Wort ist ohne Trug,  
Du weißt den Weg für mich, das ist genug.“

Wer kann die Namen alle nennen, die unter den vielen, die hingerichtet wurden, Christus preisend in den Tod gegangen? Gott hat sie geschrieben ins Buch des Lebens, da werden auch wir sie alle lesen an Seinem Tage. Vielmehr, wir werden sie sehen, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen“ (Off. 7, 9).

Wunderbar ist Christus, Er, der Seine Kirche wieder mit Märtyrerherrlichkeit geschmückt, hat jede Art Leiden um Seines Namens willen,



aus Beeren und Wasser den Abendmahlzwein und feiert das Abendmahl in den geschändeten Kirchen. Frauen tarren mühsam die Leichen der von aller Qual Erlösten zum Friedhof, denn auch die Leichenwagen waren den Gemeinden von den Kommunisten genommen und zu Lastwagen umgearbeitet. Frauen beerdigen die Toten, Gemeindeglieder taufen die Kinder. Hatten die Gemeinden auch alles an irdischem Gut, an menschlichem Schutz verloren, den Reichtum von Wort und Sakrament konnte keiner ihnen nehmen. Und ein Segensstrom ging aus von diesen ewigen Kraftquellen und erquidte ein fast verschmachtend Land, daß es blühte und Frucht brachte, wie nie zuvor.

Wie wuchs die Liebe mit der Not! Man steuerte nicht milde Gaben zur Kollekte; jeder teilte alles mit dem anderen. Das wenige, was noch von Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Geld geblieben, wird geteilt und auf dem Altar der christlichen Liebe geopfert. (Die Kollekten erreichen eine ungeahnte Höhe.) Die Ärzte geben den letzten noch in ihrem Privatbesitz befindlichen Kämpfer den am Flecktyphus Erkrankten hin — denn in den „verstaatlichten“ Apotheken ist nichts davon zu haben — sie geben es dahin und werden bald darauf selbst ein Opfer der furchtbaren Seuche —, Ruhm und Ehre auch diesen edlen Menschenfreunden, die ihre treue Pflichterfüllung mit dem Tode bezahlten und so ihren Gottesdienst vollendeten.

Wie auf dem Nichtplatz die Zeugen Gott preisend sterben, wie in den Gemeinden das Leben des Glaubens und der Liebe blüht, so waltet auch in den Häusern ein Leben zur Ehre Gottes. Das Klagen verstummt, still und stark trägt man eigenes und fremdes Leid. Man betet und ist treu in der Fürbitte, deren tragende Macht alle die Leidenden spüren. Das Kleine wird klein, das Große groß. Niemand klagt über den Verlust von Hab und Gut, niemand seufzt, wenn er sein trautes Heim dem „Proletarier“ abtreten muß und ein schmutziges Kellergeläß von der kommunistischen Regierung zur Wohnung angewiesen erhält, „damit die Bürger sehen, wie die Proletarier haben leben müssen“. Es ist eine einzigartige Zeit, die mit ihrer Schöne die Selbstsucht und den Kleinlichen Sinn, der sich auch im Kreise der Verfolgten zeigte, so überstrahlte, daß das Kleine und Häßliche keine Macht über den Gemeingeist gewinnen konnten.

Ein Pastor, der zwei Monate für den verhafteten Gemeindepastor in dieser Höhenluft amtieren durfte und dann selbst ins Gefängnis gebracht, hier am Pledtyphus erkrankte, äußerte sich über diese kurze Arbeitszeit: „Die Zeit war so groß und schön, die größte, die ich im Leben erlebt, daß ich nur den einen Wunsch hätte, jetzt nach dieser herrlichen Höhenzeit meines Amtslebens heimgehen zu dürfen zu meinem Herrn.“ Und der junge, hochbegabte Oberpastor Döbler, der den Märtyrertod, wie die Henker sagten, so „kaltblütig“ erlitten, sagte mir, als auch

er zu uns ins Gefängnis gebracht wurde, auf meine Frage: Tut es dir nicht leid, daß du geblieben und nicht geflohen bist: „Nein, daß ich diese Zeit meiner Gemeinde habe predigen und mit ihr alles teilen dürfen, war so köstlich, daß ich darum gern und willig leide.“

Der große Ewigkeitssegens, der aus dem Leiden dem einzelnen, den Häusern, den Gemeinden erwuchs, soll nach Gottes Willen nicht nur den Balten, er soll a l l e n Christen zugute kommen, denn 2. Kor. 1, 6 „haben wir Trübsal — so geschieht es euch zu Trost und Heil“. Wie solches geschehen soll, das weise uns Luther. Den Christen in Bremen legte er in Anlaß des Märtyrertodes Heinrichs von Zutphen den 9. Psalm aus und schreibt: „daß ihr Gott danket und lobet, der euch würdig gemacht hat, solche Seine Wunder und Gnaden zu sehen und zu haben.“

Ja, das soll das erste sein, die evangelische Kirche soll das L o b e n und D a n k e n lernen, daß Gott ihr wieder Märtyrer gegeben. „Wer Dank opfert und preiset mich, bahnt mir den Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ (Ps. 50, 23.) Danken wir für die Märtyrer, dann kann uns Gott Seinen Heilswillen auch über dem Dunkel ihrer Leiden offenbaren, daß Er sie, wie Luther den Bremern schreibt, „aus Gnaden darum sterben und ihr Blut vergießen läßt zu dieser Zeit, da sich noch mancherlei Irrtum und Kotten erheben, daß Er uns w a r n e, und durch sie b e z e u g e, daß das die rechte Lehre sei,

da der rechte Geist drinnen gegeben wird, welche sie gelehret, gehalten und drüber gestorben und mit ihrer Marter bezeuget haben, wie vorzeiten auch die heiligen Märtyrer um des Evangelii starben und uns dasselbe mit ihrem Blute versiegelten und gewiß machten.“

In einer Zeit, da selbst die Besten schier verzagen, ob das Evangelium noch eine weltüberwindende Kraft in sich habe, läßt Gott diese Glaubenshelden vor uns erstehen, daß wir an ihnen unseren schwachen Glauben aufrichten: Sehet da, das sind Christen, die haben überwunden durch des Lammes Blut. Gott predigt Seinem Christenvolke, das durch das lange Leben unter staatlichem Schutze bekenntnißscheu geworden ist, so bekenntnißscheu, daß man auch vor dem kleinsten Ungemach sich scheut: **C h r i s t s e i n,**  
**h e i ß t d e n H e r r n**

**bekennen:** Ihn bekennen muß man nicht nur in der feierlichen Stunde des Gottesdienstes, inmitten einer feiernden Gemeinde, Ihn muß man auch bekennen unter vertierten, haßerfüllten Menschen, wo auf unser Bekenntnis nicht das schöne Amen der Gemeinde, sondern das Hohnlachen der Hölle antwortet, die teuflische Pein über die Bekenner bringt. So laffet uns danken und Gott loben, wie Luther den Christen in Holland zc. schreibt, „daß Gott uns frische neue Exempel Seines Lebens vorgebildet. Nun ist es Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe“. „Denn Christi Kreuz muß





seine Fürsprache vor der Hinrichtung bewahrte. Nun wurde er zum Tode geführt. Wie es bei seiner Hinrichtung hergegangen, ersehen wir aus dem Gespräch zweier Gefängniswärter, das ein Gefangener hinter der Zellentür belauscht:

A.: Nun, gestern habt ihr den alten Propst abgeschossen, das war auch solch ein verfluchter Bürgerlicher.

B.: Ja — —.

A.: Warum bist du denn heute so still, sonst hat dir doch immer das Abschießen soviel Spaß gemacht, daß du davon viel schwatztest?

B. schweigt.

A.: Nun erzähle doch, hat der alte Hund sich gewehrt, habt ihr ihn tüchtig binden müssen?

B.: Wir wollten es wohl, doch er sagte: das ist nicht nötig, ich werde selbst ruhig stehen.

A.: Nun, stand er ruhig? Hat er geheult?

B.: Er stand ruhig und geheult hat er nicht, nur etwas gesprochen.

A.: Was hat er denn gesprochen?

B.: Er hat eigentlich nicht gesprochen, er hat gebetet.

A.: Ha, ha, gebetet? Wahrscheinlich hat er um sein Leben gebettelt, dieser Lump.

B.: Nein — er hat — für — uns — gebetet!

Da schweigen beide.

Wunderbar ist Christus, der schwache Menschen

zu solchen Zeugen macht, daß sie selbst ihre rohen Fensterknechte überwinden.

Für die Feinde beten kann nur der, dem Jesus der barmherzige Hohepriester ist, der die Sünde, ob sie auch blutrot, schneeweiß machen kann. So beten kann nur der, der Christi Gnade an sich erfahren hat. Ihn haben alle erfahren, die Ihn mit Ernst anriefen, Er war ihnen nahe mit Seiner segnenden Heilandstreue. Sein Leiden ist unzähligen zum Trost geworden. „Da stellt man ganz unwillkürlich,“ schreibt Döbler\*) aus dem Gefängnis, nachdem er eben vom „Tribunal“ verurteilt worden war, „seine Leiden neben die unseres Heilandes. Und dann wird man ganz still. Wie wenig ist es doch im Grunde genommen, was wir tragen müssen! Das muß man sich nur sagen, und dann geht es, und wenn die Welt voll Teufel wär.“ Christus in Gethsemane ist vielen zum Lehrmeister geworden, das Herz zu stillen und zu sprechen: „Dein Wille geschehe“, Christus auf Golgatha mit Seinem „Warum hast du mich verlassen?“ ist den Todgeweihten in die tiefsten Tiefen menschlicher Verzagttheit tröstend mitgefolgt, und Sein sieghaftes: „Es ist vollbracht“, hat den Schwachen Kraft gegeben zum Überwinden. Und erst der Osterkönig! Döbler schreibt am Abend des Ostertages: „Ja, unser Herr

\*) Vergleiche auch: „Gott unsere Kraft“. Predigten aus der Zeit der Bolschewistenherrschaft von Erh. Döbler, O. P. zu St. Jakob in Riga. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1920.

und Heiland lebt, und nicht nur ein Leben für sich, sondern für uns Menschenkinder auch, damit wir reich werden und teilhaben am reichsten, wunderbarsten, gottverbundensten Leben. — Ich bin heute verurteilt, doch — mein Herze geht in Sprüngen.“ Jesus, als menschlicher Lehrer, hätte in solcher Not nichts ausrichten können. Ein nur dem Fanatismus der Menge zum Opfer gefallener Schwärmer hätte den Leidenden nichts zu bieten vermocht. Der barmherzige Hohepriester von Golgatha, der Osterkönig, das war der Heiland, der den um Seines Namens willen Leidenden und Sterbenden Rat, Kraft, Held wurde und sich segnend bekannte zu denen, die ihn bekannten.

Und wie machtvoll hat sich Gottes heiliger Geist in diesen Leidenszeiten ausgewirkt! Er weckte Hunger und Durst nach dem Worte auch in den Herzen derer, die Gott ferne gekommen waren. Er machte das Fragen nach der Ewigkeit lebendig. Er half mit alten Sünden brechen und ein neues Leben beginnen. In einer, ach, so satten Christenheit, da die Kirche sich alle erdenkliche Mühe gibt, die Menschen heranzuziehen, daß sie sich doch auch den Dienst des Wortes gefallen lassen, zeigt uns Gott eine Christen-schar, die mit hungernder und dürstender Seele vom Brot des Lebens lebt und dadurch Kraft gewinnt, das Schwerste zu tragen.

Gottes heiliger Geist weckte neben dem Hunger nach dem Wort die Freudigkeit zum Gebet: „Wie ist das wunderschön, daß wir beten können,“ schreibt

~~~~~

Döbler in einem seiner letzten Briefe, „es ist ein königlich Recht. Die Zukunft kennen wir nicht, aber wir kennen Gott. Wunderbar, von Seiner Liebe getragen, von Seinen starken Händen geleitet zu werden.“ So wurde überall gebetet und Fürbitte geübt. Juden, die mit solchen Betern zusammen in den Zellen lebten, staunten über die Gebetsinnigkeit der Christen, ließen ihr Klagen und Jammern über das verlorene Geld, und beteiligten sich am gemeinsamen Gebet. Unfaßbar war es ihnen, denen das Herzensgebet unbekannt, daß man nicht aus dem „Buch“, sondern aus dem „Kopf“ beten könne.

Wunderbar war das Wirken des Geistes. Er gab den Angeklagten, was sie reden sollten. (Matth. 10, 19.) Er gab den Verfolgten auch vor satanischen Richtern Schlangenweisheit und Taubeneinfalt, daß nichts verraten wurde, was anderen Schaden gebracht, und doch die Wahrheit nicht verletzt wurde. Wie kräftig half der heilige Geist, Haß, Neid, Zwietracht, Selbstsucht, Hochmut überwinden, so daß alle in den Gefängnissen, hoch und niedrig, eine große Brüderschaft bildeten, da alles Außerliche nichts, die Persönlichkeit, in der Christus Gestalt gewonnen hatte, alles galt. Wie klammerten sich an solche die Schwachen!

Wo der heilige Geist waltet, da bahnt er den Weg zu der einen heiligen Kirche. Es war ein russischer orthodoxer Erzpriester, der es bei der Beerdigung Professor Hahns, mit dem er das Ge-

fängnis geteilt, aussprach: „Es kommt die Zeit, wo man nicht mehr sagen wird: das ist ein Deutscher und das ist ein Russe, das ist ein Lutheraner und das ist ein Katholik, sondern nur, das ist ein Christ, und das ist ein Nichtchrist.“ So zeugte dieser durch die Leidenszeit geläuterte Priester einer fast erstarrten, bisher im schärfsten Kampf mit dem Luthertum stehenden Kirche von der herrlichen „una sancta“, die alle Christen im Glauben bekennen, die nicht nur einst, wenn die Schranken der Konfession gefallen, erstehen wird, sondern die jetzt schon, trotz der noch zu Recht bestehenden kirchlichen Sonderbekenntnisse, besteht, und allen wahrhaften Christen Gewißheit ist.

Wenn in jenen Leidensstagen die Gemeinde in den Kirchen oder die in den Gefängniszellen zu heimlichen Andachten Versammelten den uralten christlichen Glauben bekannten, dann war's im höheren Sinn, als sonst wohl, ein Aussprechen dessen, was man erlebt und erfahren, dafür man denn auch zu leiden bereit war. „Religion will gelebt werden,“ schrieb Döbler, „dann erst schließen sich einem immer tiefere Tiefen auf und man wird reich und froh.“ Und die erlebte und gelebte Religion muß bekannt werden mit Wort und Tat, wenn nötig, mit Leiden.

Ach, daß Irrlehre und Bekenntnischeu und unchristlich Wesen von der Christenheit wiche und von allen und in allem Christus bekannt würde, denn wunderbar ist Christus, Er

segne das Martyrium der ganzen Christenheit.

Als die ersten Blutzeugen evangelischer Wahrheit in Brüssel verbrannt wurden, sang Luther:

Die Asche will nicht lassen ab,
sie stäubt in allen Landen.

Hier ist nicht Asche, hier ist Blut der Märtyrer. Ach, daß sich aus ihrem Blute ein Segensstrom befruchtend ergieße auf die ganze alte Christenheit! „Abels Blut redet“, sagt der Hebräerbrief (11, 4). Märtyrerblut ist die gewaltigste Predigt an die Christenheit: Lasset uns ablegen die Sünde des Namenchristentums, der Bekenntnißscheu, der Irrlehre —, lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens (12, 2). Wenn es wieder eine Christenheit gibt, der das Bekennen selbstverständlich ist, dann:

ist der Sommer hart vor der Thür!
der Winter ist vergangen,
die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
der wird es auch vollenden: Amen.

Eine solche bekennende Gemeinde wird nicht dulden, daß ihr unchristliche oder halbchristliche Predigten geboten werden, die mit schnell schmelzendem Winterschnee menschlicher Weisheit die zarten aufsprießenden Blümlein erwachenden Glaubens erfrieren machen. Eine solche Gemeinde wird auch nicht Glieder in ihrer Mitte dulden, die mit ihrem Leben

den Herrn verleugnen und dem Christennamen Schande bereiten, sondern sie wird Zucht gegen alle Verleugner üben, scharfe Zucht, ohne die eine rechte Gemeinde (Matth. 18, 15 ff.), die von Wort und Sacrament lebt, nicht denkbar ist.

In solchen Gemeinden wird man sich nicht im Streit verzehren über diese und jene Nebendinge, sondern alles, was sich um Christus, den lebendigen Heiland, schart, wird in geschlossener Phalanx entgegentreten dem Unglauben und Gotteshaß. Wo das Belennen zu Christus lebendig, da wird auch die Liebe wieder eine Macht werden, da wird die Brodenwohlthätigkeit, oder gar die „fröhliche“ Wohlthätigkeit, die nur dann gibt, wenn sie sich selbst amüsiert, verschwinden. Gebende Liebe wird wieder der Ausdruck des Dankes sein für die erfahrene Gottesgnade. Sie teilt das Große wie das Kleine. Die linke Hand erfährt nichts von dem, was die rechte tut. Man verlangt nicht Quittung und öffentliches Bedanken, sondern freut sich, daß man Not lindern darf — wie man auch nicht davor zurückschreckt, seine Hände in das Dornengestrüpp der Sünde und des ekelnden Elendes zu stecken, um aus dankender Liebe zu helfen.

Wo Glaube und Liebe durch Wort und Sacrament lebendig geworden, da ist eine rechte Gemeinde, die durch das Amt des Wortes gepflegt und geleitet wird. Alles andere an Gesetz und Ordnung: Kirchenverfassung, Gemeindeordnung,

Steuer, ist eine, wenn auch nicht zu verachtende, Nebensache. Nicht die Behörden und Beamten, nicht die Bischöfe oder Superintendenten sind als solche die Träger gefunden, starken Christentums, sondern die bekennnisfreudigen, glaubensstarken, liebewarmen Christenmenschen tragen die Gemeinde und führen sie. Das zeigte sich deutlich in der baltischen Christenverfolgung; da gab es kein irgendwie gültiges „Gesetz“, keine anerkannte kirchliche Obrigkeit, und doch prangte die Gemeinde gerade in dieser Zeit in herrlicher Schöne, und der Herr der Kirche hat sich zu ihr bekannt. Nicht daß die Gemeinde ohne Amt und Ordnung war, das Wort setzte sie, und ordnete alles übrige — und so soll es allezeit bleiben. Bei Aufstellung von kirchlichen Ordnungen, bei Schaffung kirchlicher Ämter, darf nur das Wort entscheidend wirken, nicht der Staat, auch nicht die Diplomatie, gar das Spottgebilde „Kirchlicher Diplomatie“. Das Wort lehret: die Gemeinde ist Christi Leib (Eph. 1, 23), so muß jedes Amt und jegliche Ordnung dazu dienen, daß dieser Leib herrlich werde. Ja, der Gemeinde Christi soll alles dienen. Keiner soll sie beherrschen wollen, und alle, die Herrschgewalt haben, sollten es wissen, daß sie es nur mit der Gemeinde zu tun haben, sofern sie Glieder der Gemeinde Gottes sind, vor dem es kein Ansehen der Person gibt.

Alles Außere, vom Kapital bis zur kirchlichen Oberbehörde, eine, wenn auch nicht zu verachtende, Nebensache.

Wort und Sakrament der unvergänglichen göttlichen Reichthum der Gemeinde.

Bekennender Glaube und tätige Liebe die Hauptsache,

daran hat Gott sein Christenvolk in allen Landen durch die baltische Christenverfolgung wieder erinnern wollen.

Soll die Gemeinde zu solch schöner Gestalt und reifen Tiefe kommen, soll ihr die Verheißung gelten, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können (Matth. 16, 18), dann muß die Bibel in ihr noch ganz anders zu Ehren kommen, als sie vielfach in unseren Tagen geschätzt wird, wo durch kritische Forschung, religionsgeschichtliche Behandlung, sich in Tausenden von „Christen“ das Urtheil gebildet hat, die Bibel sei ein Buch aus alter Zeit, für alte Zeiten. Das Wort Gottes der Bibel hat sich in der Verfolgungszeit der baltischen Kirche an den einzelnen, wie in der Gemeinde in seiner alten Kraft bewährt. So soll uns die Bibel die alte, stets neue Quelle sein, daraus wir Wasser des Lebens für unseren Glauben schöpfen. Wahrlich, sie hat sich erwiesen als nicht veraltet, sondern als das allermodernste Buch, weil eben ihr Inhalt Offenbarung ewiger Wahrheit ist. In Leidenszeiten erschließen sich immer neue Seiten ihrer Wahrheit dem erstauenden und anbetenden Leser.

Es ist nicht so, daß die Greuel der Gottlosigkeit, wie sie die Propheten oder Psalmen schildern,

längst vergangenen Zeiten angehören. Man darf nicht sagen: das war einmal, in unserer Zeit ist das nicht mehr möglich —, nein, wie es war, so ist es, und so wird es immer wieder sein, wenn die Gottlosigkeit sich breit macht, und sie wird sich breit machen, wie in Moskau, in Riga, in Budapest, in München, so auch in Paris, London, Neuyork, denn wir müssen gehaßt werden von allen Völkern (Matth. 24, 9). Die Farben der Offenbarung sind nicht nur vergangenen Zeiten entnommen, nein, sie sind mit prophetischer Klarheit als jeder Gottlosigkeit eigen erkannt worden. Die Rücksichtslosigkeit des Unglaubens, der Haß der Mächte aus dem Abgrunde, das Wüten gegen die Gotteskinder kann gar nicht treuer geschildert werden als es Propheten und Psalmen, der Herr und seine Apostel tun. So war es, so wird es sein, wenn das, was es „j e h t a u f h ä l t“ (2. Thessal. 2, 7), hinweggetan wird, wenn die Deiche brechen, und die Fluten der Hölle sich über die Menschheit ergießen. Wie oft ist es uns im Gefängnis so ergangen, daß wir beim Lesen von Psalmen und Propheten ausgerufen haben: ganz, ganz wie jetzt. Es war uns, als hätte ein David unter den Bolschewiki zu leiden gehabt, als schildere Johannes kommunistische Verfolgungen. Ist aber diese Schilderung so alt, so treu, dann faßt man auch ihrer zur Verheißung feste Zuversicht: Christus bleibt doch Sieger, Er ist der kommende Mann. So hält man sich an Ihn, denn Er erweist sich, wo alles

andere versagt, herrlich als der Lebendige, selbst im tiefsten Leiden. Man lernt beten: Amen, ja, komm, Herr Jesu! (Offenb. 22, 20.)

Die Anfechtung lehret aufs Wort merken (Jes. 28, 19). Auch das Kleinste erscheint dem Leser wichtig. Wer selbst die Schreden einer Flucht im Winter durchgemacht, der versteht das scheinbar so nebenfällige Wort des Herrn Matth. 24, 20: Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter. Wer, selbst zum Tode verurteilt, die Gethsemanegeschichte liest, der weiß, was es heißt: Er rang mit dem Tode und betete heftiger, es ward aber Sein Schweiß wie Blutstropfen (Luk. 22, 44). Wie versteht man den Widerstreit, in dem der gefangene Paulus sich befindet, Phil. 1, 23: ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein, welches auch viel besser wäre, aber es ist nötiger, im Fleisch bleiben um euretwillen. Überhaupt die Gefangenschaftsbriefe! Man liest sie im Gefängnis doch mit anderen Augen als in der Freiheit. Wie lernt man im Gefängnis Bitte und Fürbitte im Sinne von Epheser 3, 14 — „ich beuge meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi —, daß Er euch Kraft gebe nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch Seinen Geist an dem inwendigen Menschen“. Man gewinnt auch für die „Kleinigkeiten“ der Gefangenschaftsbriefe, z. B. die vielen Grüße am Schlusse des Kolosserbriefes, besseres Verständnis. Was bedeutet nicht für einen in der abgeschlossenen Welt des Gefängnisses

Lebenden Gruß und Gegengruß! Wie die Gefangenschaftsbriefe aus dem Gefängnis neues Licht empfangen, so auch die Apostelgeschichte aus dem Leiden, das über die Gemeinden und ihre Wortverkündiger kommt. Wie groß trugen die Apostel ihr Leiden: sie gingen fröhlich von des Rates Angesicht, daß sie würdig gewesen waren um Seines Namens willen Schmach zu leiden (Apg. 5, 41), und das, nachdem sie grundlos Stockprügel erhalten hatten. Wer hat nicht von dieser heiligen Freude selbst etwas gespürt, wenn er geschlagen oder beschimpft wurde, weil er sich zu Christo und Seinem Worte bekannte! Wie hoch steht die Gemeinde, als sie vom Leiden Petri und Johanni hört! Sie betet nicht um fernere Verschonung, sie betet Apg. 4, 29: „Herr, sieh an ihr Dräuen und gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort.“

Aus der Apostelgeschichte lernt man, wie aus den Psalmen und Propheten nicht nur für die Feinde, sondern auch gegen die Feinde, besonders gegen eine gottlose Obrigkeit beten, gegen unfrome Machthaber, die dadurch, daß sie ihre Macht gottlos ausnutzen, Tausenden von Christen unsagbare Leiden bereiten und viele Schwache unter ihnen der Versuchung zum Verleugnen aussetzen. Man betet gegen sie, denn:

Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ,
nicht unser, sondern dein ja ist!

Ja, selbst für die Rachepsalmen, ob man sie auch als

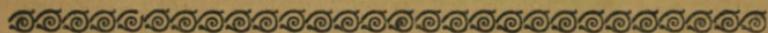
Christ nicht beten kann, gewinnt man, jedenfalls wenn man es mit gottlosen, vertierten Feinden zu tun hat, ein besseres Verständnis.

Vor allem lernt man für die Feinde beten, denn „solch Leiden und Sterben in und mit sich bringet, daß man für die Ungerechten bittet wie Christus getan hat“, sagt Luther in seinem Sendschreiben an die Christen in Bremen. In der Tat, im Leiden um Christi willen regt sich nicht Haß und Bitterkeit gegen die Feinde, sondern herzliches Mitleid mit diesen armen, elenden Satansknechten, die doch auch Christus zu Seinem Eigentum erworben. Man bleibt ihnen gegenüber in der Schule des ersten Kreuzeswortes: Vater, vergib ihnen . . .

Man kann den Reichtum des göttlichen Wortes, das uns in jeder Lage neue Tiefen seiner Lebenskraft erschließt, ebensowenig ausreden wie die Segensfrucht des Leidens.

Zum Schluß. Wir wissen nicht, ob der Kirchenwinter schon im Vergehen, doch das wissen wir, Märtyrerblut behält heilige Saatkraft auch über die Winterzeit hinaus. Wie Märtyrerasche in alle Lande stäubt, so wird Märtyrerblut für die ganze Kirche zum Segensstrom, denn 2. Kor. 4, 15: Es geschieht alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Dank sagen Gott reichlich preise.

Mit dem Lutherworte: „Wunderbar ist Christus“



die Er aus der Höhe in die Tiefe führte, daß wir wachsen an Ihm, der das Haupt ist (Eph. 4, 15), und so vielen ein Segen würden. Betet im Glauben (Jakob. 1, 6), und zweifelt nicht, denn

Wunderbar ist Christus.

Zwei Bücher aus dem Baltikum:

von **Eva Gaehgens**

Alt-Livland

Heitere Bilder aus dem Baltikum

Mit Zeichnungen von Lina Burger.

224 Seiten. Hübsch gebunden Mf. 14.—

Ein ganz köstliches Buch voller Humor und Sonnenschein, und das ist es ja, was wir in dieser ernsten Zeit für unsere Jugend vor allen Dingen gebrauchen! Jung und Alt haben ihre Freude an diesen frischen, lebendigen Bildern.

Neu erschien:

Sonnenland

Lichtbilder aus einem alten Hause

240 Seiten 8° mit Buchschmuck von Lina Burger,

gut geb. Mf. 14.—

Ein neues sonniges Buch aus der Feder der allbeliebten Eva Gaehgens! In unübertrefflicher Erzählerkunst plaudert die von inniger Liebe zur Heimat beseelte Baltin von goldener, froher Jugendzeit im „Sonnenland“ ihres Vaterhauses. Sie hat die seltene Gabe, fast photographisch getreue Schilderungen mit stark individuellem, künstlerischem Geist zu durchhauchen und so die allertäglichsste Wirklichkeit zu verklären.

Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26.

Antwort auf Gegenwartsfragen

Nr. 10. Nervosität, ihr Wesen und ihre Überwindung Gemeinverständlich dargestellt.
Von Dr. med. H. Vortisch.
100 Seiten 8°, kart. Mf. 4.—

Die Unruhe der Zeit mit ihren täglichen Aufregungen lähmt unsere Widerstandskraft gegen eine immer mehr sich geltend machende Nervosität. Da ist diese vortreffliche Schrift mit ihren köstlichen Ratschlägen ein willkommener Helfer!

Nr. 9. Religionsbankrott Von Geheimrat Eduard König-Bonn.
100 Seiten 8°, kart. Mf. 4.—

In dieser vortrefflichen Schrift weist der geistvolle, weitbekannte Verfasser, altbewährt im Kampfe um den biblischen Christenglauben, mit ruhiger Klarheit die Haltlosigkeit dieses Schlagwortes nach.

Nr. 8. Um die Kindesseele Ein Weckruf an Eltern und Erzieher.
Von Wilhelm Schlipköter. 90 Seiten 8°, kart. Mf. 4.—

Eltern und Erzieher haben heute brennend wichtige Aufgaben unseren Kindern gegenüber. Mit einem Herzen voller Liebe zur Jugend zeigt der bekannte Verfasser Wege und Ziele dazu.

Nr. 7. Märtyrer Der Leidensweg der baltischen Christen
Von Pastor O. Schabert-Riga. 80 S.,
kart. Mf. 4.—

Diese erschütternde, tief ergreifende Schrift muß in großen Mengen ins deutsche Volk! Sie ist nach Form und Inhalt ein Kleinod von seltenem Wert. Schon die herzerreißenden Tatsachen, die der selber im Martyrium erprobte Augenzeuge berichtet, reden eine überwältigende Gottesprache. Die deutsche evangelische Christenheit muß diese Gottesprache hören, um den ganzen Ernst der Zeit auch für uns deutsche Christen verstehen zu lernen.

Nr. 6. Die evangelische Erziehungsschule
Ideal und Praxis. Von Lic. Dr. Dibelius-Berlin.
100 Seiten 8°, kart. Mf. 4.—

Diese Verbindung von Ideal und Praxis macht das Büchlein zu einem wertvollen Helfer in den Schulkämpfen der Gegenwart. Die Schrift sollte nicht nur in den Händen von Geistlichen und Lehrern, sondern auch in den Händen der Eltern sein!

Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26.

Antwort auf Gegenwartsfragen

Nr. 5. Glückliche Familien, Eine Lebensfrage für das deutsche Volk.

Don Lic. Gerhard Füllkrug. 96 Seiten 8°, kart. M. 4.—

Das Buch gehört in jede Familie und wird auch denen viel geben, die eine solche gründen wollen; es sollte von allen, die sich für den Wiederaufbau unseres deutschen Volkes verantwortlich fühlen, verbreitet werden.

Nr. 4. Das Geheimnis der Person Jesu

Don Pastor Josef Simsa, Barmen. 100 S. 8°, kart. M. 4.—

Dieses Heft hat einen hohen apologetischen Beruf. Durch seinen scharf logischen Gedankengang, seine sachliche Klarheit, seine edle Sprache wirkt es überzeugend. Schritt für Schritt sucht es den Boden vorzubereiten zum biblischen Bekenntnis.

Nr. 3. Stehen wir in den letzten Zeiten?

Don Pastor K. Reimers, 80 S. 8°, kart. M. 4.—

Eine ausgezeichnete, gewissenstärkende Schrift über eine Frage, die viele Tausende heute im tiefsten Innern bewegt. Sie gibt neue, klare, höchst befriedigende und aus der Schrift geschöpfte Antwort und sollte in Massen verbreitet werden.

Nr. 2. Unsere Kirche Tatbeweise ihres Lebens. Don D. Martin Hennig. 96 Seiten 8°, kart. M. 4.—

In den Kämpfen, die um den Bestand der Kirche entbrennen, ist es wichtig, sich Rechenschaft darüber zu geben, was die Kirche für Volk und Staat geleistet hat. Diesen Dienst will dieses Büchlein tun.

Nr. 1. Die Welt des Jenseits Blicke in das Reich der Geister.

Herausgegeben von D. M. Hennig. 112 S. 8°, kart. M. 4.—

Unsere Zeit mit ihrem großen Sterben und Leid wird von unlauteren Menschen ausgenützt, um aus der Sehnsucht vieler Betrübten etwas Näheres über die Welt des Jenseits zu erfahren, Kapital zu schlagen. Da ist es Pflicht aller Volksfreunde, aufklärend zu wirken, und das will dieses Buch.

Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26.